ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Zur Schrift und Sprache der Lyder. Von Arthur Mentz . . . . . Sp. 489
Besprechungen . . . . . 492—526
Baumstark, A.: Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends. (B. Violet) 519
Cohn, W.: Indische Plastik. (H. Haas) 522
Rhys Davids, T. W. and C. A. F.: Dialogues of the Buddha. (R. O. Franke) 521
Ebert, M.: Südrußland im Altertum. (J. Ailio) . 496
Gadd, C. J.: The Early Dynasties of Sumer and Akkad. (A. Poebel) 506
Hedin, S.: Tsangpo Lamas Wallfahrt. (F. Weller) 522
Jacobsohn, H.: Arier und Ugrofinnen. (E. Lewy) 492
Kautzsch†-Bertholet: Die heilige Schrift des Alten Testaments. 4. Aufl. (Hempel) . . 515
Lagier, C.: A travers la Haute Égypte. (A. Wiedemann) 505
Laotse Tao Teh King, Vom Geist und seiner Tugend. Übertrag. von H. Federmann. 2. A. (H. Haas) 524
Nolte, F.: Die Armillarsphäre. (E. Przybyllok) 520
Obbing, H. Th.: Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen. (F. M. Th. Böhl) 512
Okakura, K.: Die Ideale des Ostens. (H. Haas) 525
Steindorff, G.: Kurzer Abriß der Koptischen Grammatik. (A. Wiedemann) 505
Carra de Vaux: Les penseurs del'Islam. (J. Horovitz) 520
Völter, D.: Die Patriarchen Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie. 2. Aufl. (F. Bilabel) 517
Wiedemann, A.: Das alte Ägypten. (M. Pieper) 500
Winlock, H. E.: Bas-Reliefs from the Temple of Ramses I at Abydus. (W. Wreszinski) . 501
Wirth, H.: Homer und Babylon. (A. Ungnad). 514
Aus gelehrten Gesellschaften 526
Personalien 527
Zeitschriftenschau 527
Zur Besprechung eingelaufen 527

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 120— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ $, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 12

Dezember 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG/LEIPZIG

Soeben erschienen als

Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft

Die Archaischen Ischtar-Tempel in Assur

Von Dr. Walter Andrae

Privatdozent an der Technischen Hochschule Charlottenburg

(39) 120 Seiten. Mit 68 Tafeln und 93 Abbildungen im Text.

Grundzahl 75. Schw. Fr. 95.—

Mit diesem Bande kommt die durch den Krieg unterbrochene Herausgabe der archäologischen und baugeschichtlichen Ergebnisse der Ausgrabungen in Assur wieder in Gang. Die Spuren altassyrischen Tempelbaues, die am Anu-Adad-Tempel bis ins 11. Jahrhundert reichten, führen hier mit einem Schlage über alle wichtigen Etappen bis zur Wende des 3. und 4. Jahrtausends, und der reiche Inhalt der Ruinen an Bildwerken und Töpfereiwaren gestattet das früheste geschichtliche Leben auf Assur in wärmeren Tönen aufleben zu lassen, als es bisher möglich war. Wir kommen hier für viele Gruppen von Funden auf festen Boden und knüpfen feste Beziehungen zu Altbabylonien.

Die Boghazköi-Texte in Umschrift

Von Dr. Emil Forrer

I. Band. Einleitung: Die Keilschrift von Boghazköi

(41) 48 Seiten in Autographie. Grundzahl 5,5. Schw. Fr. 13.20

Nachdem zuerst an Hand einer historischen vergleichenden Zeichentafel festgestellt ist, wie und wann die Keilschrift aus Babylonien ihren Weg nach Boghazköi gefunden hat, wird die Verwendung der Zeichen als Sinn-, Namen- und Deute-, sowie Lautzeichen behandelt, die im Hatti-Reich eine ganz eigenartige, von Babylonien abweichende Ausprägung erhalten hat. Ein weiterer Abschnitt orientiert über die innere und äußere Einrichtung der Keilschrifttafeln. Darauf wird ein Umschriftsystem für die Boghazköi-Keilschrift aufgestellt, das allen ihren Eigentümlichkeiten gerecht wird. Die Schrifttafel umfaßt sämtliche in den Boghazköi-Inschriften vorkommenden Keilschriftzeichen und ihre Spielformen. In ihrem ersten Teil sind sie nach ihrer Umschrift geordnet, wobei auch ihre Aussprache sowie die archaischen und assyrischen Zeichenformen angefügt sind. Sie dient dem schnellen Auffinden der Keilschriftformen eines in Umschrift vorliegenden Zeichens. Ihr zweiter Teil enthält die Zeichen nach all ihren vorkommenden Formen geordnet und dient zur Feststellung der Umschrift eines in Keilschrift vorliegenden Zeichens. Bemerkungen zu den einzelnen Zeichen vervollständigen diese Darstellung, die also in gleicher Weise den Nichtassyriologen wie den Assyriologen in die Keilschrift von Boghazköi einführt.

II. Band: Geschichtliche Texte aus dem alten Chatti-Reich

1. Heft: (42,1) 56 Seiten in Autographie. Grundzahl 6. Schw. Fr. 14.40

Bei der Umschrift wird jedes Keilschriftzeichen durch einen bestimmten Silbenwert ausgedrückt; alles Unsichere wird am Rande in Keilschrift vermerkt und seine verschiedenen Lesemöglichkeiten angegeben. Beigefügt wird eine Schrifttafel, d. h. ein Verzeichnis aller in den Boghazköi-Texten vorkommenden Keilschriftzeichen mit allen ihren Werten.

Dieser Band wird die historischen und artverwandten Texte umfassen. In geschichtlicher Abfolge von Sarrukin von Akkad über Naram-Sin, Anittaš, Labarnaš, Telibinuš bis zu den Königen des neuen Reiches von Hatti: Šubbiluliuma, Muršiliš, Hattušiliš usw. Neben Kriegsberichten sind es politische Testamente, Adelsbriefe, Schiedsgerichtsurteile. Daran werden sich anschließen die Staatsverträge mit auswärtigen Mächten und die Pflichtordnungen, die sich auf die Tempelleute, das Heer, Palastdiener, Hauptleute, die Handwerker und andere Berufe beziehen. Sodann folgen die Briefe der Könige und an die Könige und ihre Gebete und Schenkungen.

Der zweite Teil des Bandes wird alsbald folgen.

XXV 12 **OLZ** Dezember 1922

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt zurzeit — Anfang Dezember — **400.**

Zur Schrift und Sprache der Lyder.

Von Arthur Mentz.

Den entscheidenden Schritt zur Entzifferung von Schrift und Sprache der Lyder hat mit Geist und Glück Enno Littmann gemacht[1]. Alles, was vor ihm, z. B. von Kretschmer und Thumb, geleistet worden war, ist nun weit überholt. Meine Ausführungen wollen Littmanns wertvolle Entdeckungen in einigen Punkten ergänzen oder, wie ich hoffe, verbessern. Der mir zur Verfügung stehende Raum zwingt mich, alles, was mir nicht ganz sicher erscheint, fortzulassen und meine sonstigen Ausführungen sehr knapp zu gestalten. Aber schließlich schadet diese Kürze bei solchen Enträtselungen nicht viel. Entweder bewähren sich die Deutungen bei weiteren Kombinationen, oder neue Entdeckungen widerlegen sie. Gelehrte sprachvergleichende Ergänzungen helfen bei der Enträtselung einer unbekannten Sprache wenig; die Indogermanissimi auf dem Gebiete des Etruskischen sind warnende Vorgänger.

Von den lydischen Schriftzeichen deute ich ↑ anders als Littmann. Er sieht in dem Zeichen ein q. Aber Ungetüme wie vqbasẽnt, vqbinvé, dqtdid verbieten die Deutung und fordern m. E. einen vokalischen Wert. Die Formel visis niviśqé, in der Littmann mit Recht denselben Stamm wiederholt sieht, führt uns dazu, in dem q vielmehr eine Art i zu sehen, die bei der Eigentümlichkeit der lydischen Sprache wohl ein nasaliertes i sein wird. Graphisch paßt dazu ausgezeichnet ψ, in dem Littmann ẽ erkannte. Und inhaltlich wird uns diese Deutung zum Verständnis der unten gegebenen Datierung 1 dienen, auf die Littmann gerade seine Lesung q gründete. ⋎ deute ich nicht é, sondern als einen zweiten Nasal, den ich mit m̃ wiedergebe; auch die lykische Schrift kennt zwei Nasale. Beweis ist mir namentlich brvã und brvãm̃, die offenbar gleichwertig sind und etwa anno heißen; das zweite wäre also eine hybride Schreibung, wie sie sich oft im Lydischen findet. Das eben erwähnte visis nivisĩm̃ ist m. E. auch wahrscheinlicher als visis niviśĩć, und ebenso steht es mit dem noch zu behandelnden dãm̃ statt dãć. Ψ las Littmann ũ; Danielsson vermutet vielmehr einen l-Laut und schlägt daher die Übertragung L vor[1]. Ich lasse seine Gründe in der Hauptsache gelten, wie es in dieser Zeitschrift auch Herbig getan hat[2]; und ich hoffe einen weiteren Beweis für die Richtigkeit seiner Meinung beizubringen. Es bleibt allerdings zu erwägen, ob der durch das Zeichen wiedergegebene Laut nicht ein Mittelding zwischen ũ und irgendeinem sonantischen l gewesen sein kann; denn die Gründe Littmanns für die vokalische Bedeutung des Zeichens und die häufige Nachbarschaft eines n sind gewichtig genug. Ich behalte darum seine Bezeichnung ũ bei. Auch die graphisch geschlossene Reihe ᛗ ψ ↑ Ψ scheint für eine Zusammengehörigkeit der Zeichen zu sprechen. In + sehe ich, entsprechend dem griechischen Mutteralphabet, ein aspiriertes k, umschreibe also χ.

Für die Sprache der Lyder kann man am meisten auf dem Gebiete der Datierungen über Littmann hinauskommen. Das hat auch schon Danielsson erkannt. Aber seiner neuen Deutung zweier Wörter kann ich nicht zustimmen. Er hält zu stark an Littmanns Vorschlägen fest; diese müssen m. E. fast ganz umgeändert werden, wenn man vorwärts kommen will. Die in Betracht kommenden Datierungen sind folgende:

1. (L 11[3]): borlũ XV oraũ ĩuvellũ Artakśassaũś χaũmũnũ dãm̃.
2. (L 26): brvãm̃ V Aũiksãntruũ dãm̃.
3. (L 17): .... o]raũ islũ bakillũ.
4. (Fragment von Falanga[4]): borlũ XVI Arta-[kśass]aũ χaũmũnũ dãm̃.
5. (Fragment von Egri Kjöi[5]): brvã (Zahlzeichen) | oraũ .... o(?a?)llaũ.
6. (Frgt. v. Emre[6]): b[o]rlũ VI ora[ũ .... | χaũmũnũ dãm̃.

1) Sardis. — Publications of the American Society for the Excavation of Sardis, vol. VI. Lydian Inscriptions, p. I, By Enno Littmann, Leiden 1916. Dort die ältere Literatur.

1) O. A. Danielsson, Zu den lydischen Inschriften. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i. Uppsala 20, 2. Uppsala-Leipzig 1917. Thurneysen, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 1922, S. 35 sieht in dem Zeichen ein palatales ń.

2) OLZ 1921, Sp. 317ff.

3) Benennungen in Sardis.

4) Denkschriften der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Bd. 57 (1914/15), er. 132.

5) Ebda. Bd. 53 (1910) S. 99.

6) Ebda.

Aus der Zusammenstellung ergibt sich m. E. mit Sicherheit, daß borlũ = brvã „im Jahre“ heißt, wie schon Littmann erkannte. oraũ bedeutet m. E. „im Monat“, dãm „Herr“, ein Wort, das offenbar den zweiten Teil im Stamm des lydischen Sandon oder Sandes bildet. Entsprechend der Vermutung von Buckler (bei Littmann), daß bakillũ der Name eines Monats (nach baki = Bacchos) ist, sind ĩuvellũ (nach Enyo, die in Kleinasien stark verehrt wurde[2] und das verstümmelte ... o(?a?)llaũ weitere Monatsnamen.

Als ich diese Deutungen, die m. E. restlos zu allen Datierungen passen, meinen Freunden vortrug, wurde mir entgegengehalten, es sei unwahrscheinlich, daß man sage „im Jahre x, im Monat x des Herrschers“, man könne nur anno x regis sagen. Das ist vom deutschen oder lateinischen Sprachgefühl richtig, nicht aber vom lydischen[3]. Die Lyder kennen nur einen cas. obl. Man kann also die Worte in Datierung 1 nur etwa übertragen: i. J. 15, im Monat der Enyo, zur Zeit des Artaxerxes; es sind alles gleichgeordnete Zeitbestimmungen ohne gegenseitige Abhängigkeit voneinander.

χaũmũnũ ist eine Bestimmung zu dãm, neben dem es dreimal erscheint. Ich zerlege das Wort in zwei Teile und stelle χaũ zu χelũ (von χelad[4]) entsprechend baki zu bakillũ. mũnũ läßt einen nom. mũnś vermuten. Darin erkenne ich die Hesych-Glosse μωύς = ἡ γῆ wieder[5]. χaũmũnũ übertrage ich also „des Weltalls“. Für den kleinen Rest der Datierung 3, deren Anfang verloren ist, haben wir die aramäische Parallele: ב ||| למרחשון; denn wegen oraũ und bakillũ handelt es sich um die Monatsangabe. islũ muß also der aramäischen Zahlangabe entsprechen. Natürlich braucht es nicht gerade „fünf“ zu bedeuten, da der Bacchos-Monat der Lyder anders angefangen haben mag als der aramäische Marcheschwan.

Nun können wir auch die rätselhafte, in verschiedenen Inschriften erscheinende Göttergruppe Xũdãnś Tavśaś Artimuk Ibśimsis richtig deuten. dãnś stelle ich zu dem cas. obl. dãm, χũ zu χaũ, wie sich χelũ-k (L 17, 7 u. 9) neben χelaũ (L 6, 4) findet. Es ist also ein echt lydischer Name und heißt „Herr des Alls“. Er entspricht der Glosse κοάλ-δδεῖν = βασιλεύς[1], die ein weiterer glänzender Beweis für Danielssons Meinung ist, daß das ũ nach l hin gesprochen wurde; das Wort kehrt mit Umstellung der Teile in dem lydischen Namen Daskylos wieder. In Tavśaś, das m. E. Ibśimsis parallel gebildet ist, erkenne ich den Ort Tavium wieder, von dem Strabo p. 567 berichtet: Τάουιον, .. ὅπου ὁ τοῦ Διὸς κολοσσὸς χαλκοῦς καὶ τέμενος αὐτοῦ ἄσυλον.

Meine Ergebnisse sind von erheblicher Bedeutung für den vermuteten Zusammenhang der lydischen mit der etruskischen Sprache. Denn das Zahlwort isl- entspricht genau dem etruskischen esl-[2]. Im übrigen schätze ich auch sonst die Zusammenhänge stärker ein als Danielsson. Das etruskische Demonstrativ eca, eϑ, ass. ecn erinnert mich doch stark an lyd. eś-ś, es-t, obl. esũ, und in eϑ fanu[3] scheint mir direkt eśś vañaś wiederzukehren. Daß daneben manches an Indogermanisches erinnert, beweisen aufs neue ora- = lat. hora, griech. ὥρη, dã- = lat. dominus mũ-ś = mundus; doch das paßt ja auch zu dem Etruskischen. Das nachgewiesene Zahlwort zerstreut aber m. E. jeden Zweifel an der Zusammengehörigkeit beider Sprachen.

1) Ob hier die Erklärung für Δα-μάτηρ liegt? Vgl. Kalinka i. d. Neuen Jahrbüchern Bd. 23 (1920), S. 407.

2) Vgl. etwa O. Rayet i. d. Revue archéol. n. s. 33 (1877 I) 109, Z. 34, Dittenberger, Syll.[2] 600, 34. Head H. N. 426, Brit. Mus. Catalogue of Pontus 28, 3 (pl. V 6) 29, 4. 5. Dazu Strabo pag. 535.

3) Immerhin fällt in 1: Artakśassaũś auf, wo die Endung -ũś statt ũ vielleicht durch die Abhängigkeit von dem zweitletzten Wort verursacht ist.

4) Das erkannte schon Lidzbarski i. d. Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete, Bd. 31 (1917/8), S. 125.

5) Vgl. Lagarde, Gesammelte Abhandlungen, Lpz. 1866, S. 270.

Besprechungen.

Jacobsohn, Hermann: **Arier und Ugrofinnen.** (VIII, 262 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1922. Bespr. von Ernst Lewy, Wechterswinkel.

Aus dem durch den Titel angedeuteten großen und schwierigen Problemkomplex greift mit fester Zielsetzung der Herr Verf. das eine heraus: aus welcher Sprache stammen die offenbar sehr alten Lehnwörter von offenbar indo-iranischem Charakter in den finno-ugrischen Sprachen? Er kommt zu dem auf verschlungenem und mit großer Vorsicht begangenem Wege erreichten Ergebnis: aus einem uriranischen Dialekt. Ich selbst neigte früher der bes. von Munkácsi vertretenen Ansicht von geradezu indischen Lehnwörtern in den fi.-ugr. Sprachen zu, gestehe aber, daß mich des Verf.s Gründe in dieser Meinung durchaus wankend gemacht haben. Um so eher glaube ich da das Recht zu einem Referate zu haben, wenn auch der Herr Verf. mein Verdienst um ihn und sein Buch nach den Äußerungen der Vorrede m. A. n. zu hoch einschätzt.

Im 1. Abschnitt untersucht der Verf. den Vokalismus der betr. Lehnwörter und kommt

1) Auf sie hat bereits Littmann a. a. O. hingewiesen.

2) Vgl. z. B. esl-z in Fabr. 2335a. Dazu wird die Vermutung von Skutsch glänzend bestätigt, der in der Agramer Mumienbinde in eslem in Verbindung mit Monatsnamen eben das Zahlwort wiedererkannte. Pauly-Wissowa VI 801f.

3) CIE 4116, Fabr. 2279, 2292.

durch sorgsame Prüfung der Tatsachen auf fi.-ugr., bes. tscheremissischem Gebiet zu dem Schluß, daß wir da meist von einem offenen o-Vokal auszugehen haben, nicht, wie sich jetzt die communis opinio bildete, von einem a-Vokal. Sein Ergebnis kombiniert er mit der von Andreas geforderten Lesung des Awesta. Wir haben, nach J., die fi.-ugr. Grundform *śoto-* (finn. *sata*, ung. *száz* usw. '100') mit dem uriranischen Vorbilde des awest. *sotom* (nach Andreas) zu vergleichen. — Im 2. Abschnitt wird die Vertretung der idg. Palatale in den Lehnwörtern untersucht. Hier wird auf fi.-ugr. Gebiet der Ansatz *ś* (*śh*), *ź* (*źh*) gefordert, ein Ansatz, dem auf idg. Gebiete keine der heute vorliegenden Sprachen, weder auf indischem, noch auf iranischem Gebiete (auch nicht das Afghanische und das Sakische), entspricht. Als Beispiele zitieren wir mordw. *užeŕ*, *vižiŕ* 'Axt', finn. *vasara* 'Keule' aus dem awest. *vazra-* 'Keule', aind. *vajra-* zugrunde liegenden Worte; syrj.-wotj. *śurs* usw. '1000' aus **(so)źhosro-* (= aind. *sa-hasram*, awest. *hazanram*; bem. den Nachweis des Wortes ohne *sa-*, *ha-* aus dem Sakischen S. 106). Die Vertretung der Palatale auf indo-iran. Gebiet wird darauf eingehend behandelt, vielfach im Gegensatz zu einer scharfsinnigen Arbeit von E. Hermann. — Im 3. Abschnitt wird gezeigt, daß die zunächst scheinbar für indische Herkunft der Lehnworte sprechenden Tatsachen auch vom Standpunkte des Herrn Verf. verständlich sind, da sie, wie indisch, auch uriranisch sind, z. B. der Nominativ-Ausgang der a-Stämme in aind. *vṛkas* 'Wolf', dem mordw. *vərgas* 'Wolf' entspricht. Für iranische Herkunft spricht dann der Umstand, daß spezifisch indische Lautübergänge (**ĝh* > *h*, **ĝ* > *j*) nicht nachweisbar sind. Bei Gelegenheit der aind.-ung. Gleichung *śakaṭa-* = *szekér* 'Wagen' wird gezeigt, daß zerebrale Laute auch in ostiranischen Sprachen, die ja überhaupt am stärksten auf die fi.-ugr. Sprachen gewirkt zu haben scheinen, auftreten (S. 215). — Im 4. Abschnitt, der „Über jüngere Lehnwörter" betitelt ist, geht der Verf. von einer m. A. n. sehr glücklichen Beobachtung aus, von der ich nur bedauere, daß er sie nicht ganz durchgeführt hat, nämlich der, daß die Begriffe, die in den östlichen fi.-ugr. Sprachen durch arische Lehnwörter gedeckt sind, auch in den westlichen durch Lehnwörter, und zwar durch germ., balt., slav. ausgedrückt werden. Syrj. *dar* 'Löffel' z. B. entspricht aind. *dárvi-*; entsprechend stammt das gleichbedeutende finn. *lusikka* aus slav. *lъžьka*[1]. Der Folgerung, die hieraus gezogen wird, kann ich allerdings nicht beistimmen: der Herr Verf. meint, die arischen Lehnwörter wären in den fi.-ugr. Sprachen weiter verbreitet gewesen und dann durch andere Lw. ersetzt worden; ich möchte nur schließen, die betr. Begriffe waren den Finno-Ugriern fremd und wurden eben da- und dorther von den Nachbarn entlehnt[1]. Aus diesem sehr reichhaltigen letzten Kapitel möchte ich nur hervorheben den schlagenden Nachweis altiranisch-fi.-ugr. Beziehungen durch die Herleitung des Namens des mythischen Kara-Fisches des Awesta, dessen Namen wir nach Andreas *kora*-* zu lesen haben, aus urmordw. **kola* 'Fisch' (S. 241), der ja wieder zu der *Rañhā* (*Rohō*) Beziehungen hat (S. 238 u. f.). —

Das Ziel der Methode des Herrn Verf. ist, die lautlichen Veränderungen im Zusammenhange mit, als Ausflüsse von Völkerbewegungen zu erfassen. Das ist fraglos eine ebenso wichtige als richtige Fragestellung, die auch vom Standpunkte der veranschaulichenden Sprachwissenschaft aus nur erwünscht ist. In den Worten der fi.-ugr. Sprachen kann man — das möchte ich nur immer wieder hervorheben — gar nicht scharf genug die individuellen Bedingungen der Lautverhältnisse prüfen: wenn z. B. idg. *o* und *a* in lit. Lehnwörtern des Finn. durch *a* meist, in einigen Fällen aber auch durch *o* wiedergegeben werden, so ist diese Verteilung begründet rein in finnischen Lautverhältnissen, wie die lit. Quellenworte von finn. *morsian*, *oinas*, *lohi*, *toe*, *kouko* (*olut*) wohl evident zeigen: *marti*, *āvinas*, *lāszis*, *tākiszas*, *kaũkas* (*alus*). Auf idg. Gebiet ist das Lautwesen nicht annähernd so diffizil. Ich halte es aber überhaupt für unmöglich, *k̂ṣ*, *k̂'ṣ*, *kṣ* z. B.

1) So stützen sich ung. *ár*, finn. *arvo* 'Wert' (S. 57) und syrj.-wotj. *med*, wogul. *mēt*, ostjak. *mit* 'Preis' (S. 215) gegenseitig als Entlehnungen. Da nach J. alle Worte für 'Schwein' im Fi.-Ugr. entlehnt sind, ist es so sachlich nahezu gefordert, auch in finn. *sika*, mordw. *tuvo* ein Lehnwort zu sehen, wenn auch die „Lautgesetze" es (noch?) nicht gestatten, es aus idg. **sukā*, bzw. seiner späteren Entwickelung herzuleiten (S. 137).

1) Freilich, das darf man nicht vergessen, wurden die fremden Begriffe oft auch aus eigenen Mitteln, nur nach fremdem Vorbild geschaffen. Ein so abstrakter Begriff wie 'Welt', den ja auch die Römer erst den Griechen nachgeschaffen haben, ist z. B. im wotj. *duńńe* durch ein semitisches Wort gegeben, das durch tatarische Vermittlung den Wotjaken zugekommen ist. Die Ungarn haben aber ihrem Wort *világ* 'Licht', offenbar nach slav. Vorbild (vgl. auch rumän. *lume*), die Bedeutung 'Welt' gegeben; die Finnen in ihrem *ma(a)ilma*, das vielfach, und dann nicht mehr so deutlich analysierbar, auch *maalima* gesprochen wird, aus *maa* 'Erde' und *ilma* 'Luft' den Begriff sich neu geschaffen. Ähnlich ist das Wort '10' im Ung. und den perm. Sprachen deutlich idg. Ursprungs, aber Lappen, Wogulen und Tscheremissen haben 10' aus ihren Mitteln „die Zahl" genannt (S. 180; Szinnyei, Fi.-ugr. Spr. 109). Auch von hier aus ist J.s Deutung des finn. *kymmenen* fraglos verlockend (S. 118); vielleicht ist in diesem Zusammenhang der Erwähnung wert, daß das Wort im Kalevala-Liede gern mit *kämmen* „flache Hand" variiert (z. B. Kal. 26. 489—90, 571—2). In Betracht kommt aber vielleicht auch das tawgy-samoj. *kamʹema* 'fangen, halten' (Castrén 48a).

zu scheiden (S. 148). — Was J. über die Sandhi Verhältnisse des Mordw. und Tscherem. sagt (S. 178), ist beachtenswert, bedarf aber der Ergänzung. In dem tscherem. Satze: *ka.lьk šā.mьť töį bogati.r ulа.t manc.š* 'Leute Plural-suff. „du Held bist" sagt(en)' ist das „Pluralsuffix" *šā.mьč* so eng an das folgende *töį* phonetisch gebunden, daß das Sandhigesetz: $č + t > t' + t$ eintritt[1]; man kann aber nicht ohne weiteres sagen, daß das Subjekt des Satzes: „die Leute sagten" mit dem Subjekt des Satzes: „du bist ein Held" eine „engere syntaktische Einheit" bildet, wenigstens nicht für unsere Auffassung. — Im allgemeinen ist der Herr Verf. sehr skeptisch und schreitet erst zum Urteil, wenn er die Zeugen sehr genau verhört hat. Das tritt besonders auch in der Einleitung hervor, wo er gegen die hurtigen Verwandtschaftsnachweiser[2] recht grob wird. Wahr bleibt es aber auf alle Fälle, daß man mit Etymologien wie finn. *juo-* 'trinken' zu aind. *pāyate* 'tränkt' unter Annahme des Anlautes *pj-* die Verwandtschaft jeder Sprache mit jeder anderen schnell beweisen kann. Zu weit wird aber m. A. n. der Skeptizismus getrieben, wenn J. S. 204—5 den Zusammenhang der Bedeutungsentwickelung im Baltisch-Slavischen, Tocharischen und Iranischen bei den Worten für „schreiben" nicht anerkennen möchte, zumal er selbst die finn. und mordw. Parallelen beibringt. Hier handelt es sich offenbar um ein geographisches, ein Kulturgebiet.

Daß man in einem so umfangreichen Buche manches findet, das man bestreiten muß, ist zu klar. Ich wollte in meinem Referate nur das zum Hauptthema gehörige, wichtigste hervorheben und habe vieles gar nicht berührt. Leicht ist es nicht, dem Gedankenverlauf des Buches zu folgen, kein detailliertes Inhaltsverzeichnis, kein Register der fi.-ugr. Worte und der Sachen, keine Paragraphierung macht die häufigen Verweise (durch „unten" und „oben") leichterem Verständnisse nutzbar. Ein Wohlgefühl bei der Lektüre bildet, daß endlich jemand, der auch auf idg. Sprachgebiet völlig zu Hause ist, diese Fragen behandelt, wo man die mangelnde Sachkenntnis auf idg. Gebiet in den Arbeiten der fi.-ugr. Forscher — trotz glänzender Kombinationen — doch schon lange als störend empfand. Die Art meiner Forschung geht ja nicht auf die hier erstrebten Ziele; ich werde bei den Arbeiten der Historiker meist das Gefühl nicht los, daß ein noch scharfsinnigerer Forscher jedes mit so viel Scharfsinn, Umsicht und Wissen errichtete Gebäude umgestalten, nicht nur ausbauen, könnte. Aber selbst wenn es auch in diesem Falle einmal so geschehen sollte, hat doch J. endlich durch eine vieles umfassende, sehr ins Einzelne gehende Arbeit den deutschen Forschern Gelegenheit gegeben, ein überaus merkwürdiges und ergebnisreiches Gebiet, von dem es in Deutschland bislang keine ernsthafte, auf Studien begründete, sondern meist nur aus abgeleiteten Quellen geschöpfte, dünnflüssige Kunde gab, kennen zu lernen; und die finnisch-ugrischen Forscher dürfen nun nicht mehr, weil sie noch nicht spruchreif sind, diese Entlehnungen irgendwo und irgendwie übergehen. Dadurch, daß diese Entlehnungen nunmehr auch, entschieden mit Glück, in den Verlauf völkergeschichtlicher Vorgänge eingereiht sind, ist ihnen das Überraschende, ja Unheimliche genommen, das den befällt, der sie zuerst kennen lernt, und sie sind nun in das Licht einer wissenschaftlichen Problematik, die gelöst werden muß und z. T. auch gelöst werden kann, gerückt.

1) Hierüber s. meine hoffentlich in diesem Jahre erscheinende 'Tscheremissische Grammatik' § 47,2. Der oben zit. Satz stammt aus einem von mir aufgezeichneten Texte.

2) Mit diesem haben selbstverständlich Paasonen und Setälä, wie auch J. hervorhebt, nichts zu tun. Nur wegen der Schätzung, die man ihren Arbeiten zollen muß, erlaube ich mir durchaus dem Satze Setälä's zu widersprechen (Verw. d. fi.-ugr. u. sam. Sprachen S. 98), daß die Bauarten der indoeuropäischen und uralischen Sprachen „prinzipiell" nicht voneinander abweichen. Gewiß sind beide suffigierende und ablautende; aber damit sind die Prinzipien beider „Baustile" nicht erschöpft. Mindestens ebenso wichtig ist z. B. das Vorhandensein oder Fehlen von Kongruenz im Satzbau. Und in diesem Prinzip weichen die beiden genannten Sprachstämme so weit wie nur möglich voneinander ab.

Ebert, Priv.-Doz. Dr. Max: **Südrußland im Altertum.** (Bücherei d. Kultur u. Geschichte Bd. 12.) (XIII, 436 S. mit 145 Abb.) 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. Bespr. von J. Ailio, Helsingfors.

Das Interesse für die alten Kulturreminiszenzen Rußlands ist ein reges sowohl unter den Gelehrten als in den gebildeten Kreisen überhaupt. In reicher Menge liegen solche Erinnerungen namentlich aus Südrußland vor. Wer zum Beispiel die in der Eremitage zu Petersburg in den Sälen von Nikopol und Kertsch gesammelten, aus Gold oder anderen edlen Stoffen gefertigten Schätze gesehen hat, wird ihre Pracht nicht vergessen. Kein anderes Volk in der Welt hat solche Kostbarkeiten hinterlassen wie die Skythen und die pontischen Griechen. Die Ausgrabung und systematische Untersuchung dieser Funde, wobei russische Gelehrte die Hauptarbeit geleistet haben, gehören zu den schönsten Errungenschaften der modernen Archäologie. Die Orientierung über die genannten und die noch früheren Kulturerinnerungen und über die Kulturformen, welche diese vertreten, ist dadurch erschwert worden, daß es keine Gesamtdarstellung über das Altertum Südrußlands gegeben hat.

Diesem Mangel ist durch das Erscheinen der Monographie abgeholfen, deren Titel in der Über-

schrift genannt ist. Der Verf. gibt einleitungsweise einen kurzen, sachlichen und lichtvollen Überblick über die geographischen Verhältnisse Südrußlands und behandelt dann die Kulturentwicklung der Gegend von den frühesten Zeiten an bis zum Einfall der Hunnen und der Vertreibung der Goten. Zugleich berührt er noch andere allgemeine aktuelle Fragen, wie die nach der Urheimat der Indogermanen, nach den Völkerschaften Südrußlands im Altertum überhaupt und nach der spätantik-germanischen Mischkultur. Die Hauptquellen des Werkes sind gewesen ein umfassendes archäologisches Material und für die späteren Zeiten auch Erzeugnisse des Kunsthandwerks, Münzen, Vasen, Inschriften usw. sowie die zahlreichen Nachrichten der klassischen Schriftsteller. Da der Verf. auch mit der russischen Literatur vertraut ist, persönlich die reichen Sammlungen der russischen Museen kennen gelernt und auch selbst in Rußland Grabungen ausgeführt hat und vor allem ein gut geschulter, gründlicher und kritischer Forscher ist, beherrscht er seinen Stoff vollkommen. Er hat daher alle Voraussetzungen zu der Lösung seiner arbeitsreichen und mühevollen Aufgabe besessen. Das Werk ist mit zahlreichen und gut gewählten Illustrationen versehen, die seinen Wert bedeutend erhöhen. Beigegeben sind ferner ein über zwei Druckbogen starkes Literaturverzeichnis und ein umfängliches alphabetisches Register. Das so entstandene ausgezeichnete Handbuch, das das Eindringen in das Altertum Südrußlands und in die Behandlung der damit zusammenhängenden Probleme erleichtert, verdient alle Anerkennung und allen Dank. Den Nutzen, den es zu bieten vermag, erkennt am besten derjenige, der sich nur etwas mit dem Forschungsgebiet beschäftigt hat. Geradezu unentbehrlich ist das Handbuch für diejenigen, welche die Kulturgeschichte des alten Europas studieren, sowie für alle, die in dieser Hinsicht ihre allgemeine Bildung vervollständigen wollen.

Seiner Beschaffenheit nach entspricht es allen Anforderungen, die man an ein derartiges Handbuch stellen kann. Das zu behandelnde Gebiet ist sehr ausgedehnt und das Material überaus reichhaltig, der zur Verfügung stehende Raum aber ist verhältnismäßig begrenzt gewesen. Aus diesem Grund ist die Darstellung in konzentrierte Form gefaßt worden, doch hat der Verf. dabei im allgemeinen die in manchem anderen Handbuch entsprechender Art begegnende endlose und unzusammenhängende, leicht ermüdende Aufzählung von Funden und Denkmälern und die Mitteilung überflüssiger Tatsachen, Angaben und Referate vermieden. Das Hauptgewicht ist nicht auf die Fund- und Denkmälergruppen an sich gelegt, sondern nur auf die wichtigsten oder auf solche, die die kulturgeschichtliche, wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung heller beleuchten. So sind z. B. von den Tausenden skythischer Gräber bloß die reichsten und größten Kurgane mit ihren Funden besonders geschildert. Natürlicherweise vermag ein solcher summarischer Überblick kein allseitig erschöpfendes Bild von dem reichen Material zu geben, die z. B. gerade die Kurganfunde für die Kultur- und Kunstgeschichte Südrußlands darbieten, aber die Darstellung ist dadurch viel fesselnder geworden.

In wissenschaftlicher Hinsicht wären namentlich in einzelnen Punkten diese und jene Ausstellungen zu machen. Der Verf. hat es nicht unterlassen, auch die abweichenden Ansichten darzustellen, obgleich man hätte hoffen können, daß auch ihre Gründe mitunter besser zutage treten würden. — Übrigens enthüllt das Handbuch gut die in der Erforschung und Kenntnis der verschiedenen Gebiete der Vorgeschichte Südrußlands herrschende Einseitigkeit. Aus den früheren Zeiträumen liegt zwar ein ziemlich reiches Material vor, aber diesem ist bisher großenteils keine systematische, befriedigende Behandlung zuteil geworden. So verhält es sich beispielsweise mit den paläolithischen Funden. Der Verf. macht wichtige vorläufige Mitteilungen über die Ergebnisse, zu denen die Untersuchungen von R. R. Schmidt über das Paläolithikum Rußlands geführt haben und die den gesamten Forschungen des genannten Gelehrten mit Interesse entgegensehen lassen. Die Altertümer der mesolithischen Kultur Südrußlands sind bisher vollständig unberücksichtigt geblieben. Von den Erinnerungen der jüngeren Steinzeit haben in der letzten Zeit in erster Linie die Funde der merkwürdigen, aber noch in mehreren Beziehungen rätselhaften Tripoljekultur die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt. Der Verf. tritt für die herrschende Auffassung der sog. Ploščadken als Gräber ein, obwohl Kossinna und Schuchardt dieselben in Zweifel gezogen haben. Die auf einigen Fundplätzen der Tripoljekultur angetroffenen verbrannten Menschenknochen sind ein schwacher Beweis für die Leichenverbrennung, wo die meisten Tatsachen, unter anderem Sterns ganzer Bericht über die Grabungen in Petreny, zeigen, daß diese Fundplätze (die Ploščadken) allem Anschein nach Töpferwerkstätten sind. Die Entstehung, die Entwicklung und die Stilstufen der ganzen Tripoljekultur und ihre Beziehungen zu den umgebenden Kulturformen, z. B. zu der Keramik der Ockergräber, müssen übrigens einer erneuten Behandlung unterzogen werden, bevor man in dieser Hinsicht Schlüsse unter anderem bezüg-

lich der Nationalitätsfrage der Ockergräberkurgane ableiten kann.

Von den Metallperioden ist die Bronzezeit Südrußlands schwach durch Funde vertreten und auch ihre Kultur nur in den Konturen aufgehellt. Die skythische und besonders die griechische Zeit ist ein Lieblingskind der bisherigen Forschung gewesen. Früher war die Aufmerksamkeit auch bei der Erforschung dieser Zeiträume einseitig auf die Erzeugnisse der antiken Kleinkunst gerichtet. Die Chronologie z. B. hat sich vorzugsweise auf die toreutischen Arbeiten gestützt, die ja mit großer Vorsicht zu benutzen sind. In letzter Zeit ist jedoch hierin durch die Untersuchungen von Rostovčev, v. Stern u. a. eine Wandlung eingetreten, und die Vasen, Münzen, epigraphischen Denkmäler usw. sind zu ihrem Recht gelangt, während sich zugleich die Aufmerksamkeit auf die Erforschung des Ablaufs der kolonialpolitischen und wirtschaftlichen Geschichte gerichtet hat.

Es ist unter diesen Umständen natürlich, daß eben die Kulturen der skythischen und griechischen Kolonien den Hauptteil des vorliegenden Werkes darstellen, wie diese Kulturen in mehreren Hinsichten, z. B. in bezug auf die Gräber, eine eng aneinanderschließende Gruppe repräsentieren. Der Raum verbietet uns, die vielseitige und vortreffliche Schilderung dieser Kulturen, die der Verf. gibt, ausführlicher zu referieren. Beispielshalber sei die ausgezeichnete Darstellung des skythischen Stiles hervorgehoben, dessen Entstehung der Verf. in die jonische Gegend des Pontus verlegt im Gegensatz zu Minns, Reinach, Linas, Tallgren u. a., nach deren Ansicht er in den Steppen von Minussinsk oder in Turkestan entstanden ist. Besonders interessant sind die Kapitel über die sozialen und politischen Verhältnisse in den griechischen Kolonien sowie über die allgemeine Kultur und das tägliche Leben der Griechen in Skythien. Der Verf. gibt ein anschauliches und lebendiges Bild von der Kolonialgeschichte der pontischen Griechen, den Beziehungen der Kolonisten zum Mutterland und zu der umwohnenden Bevölkerung sowie von dem Sondergepräge der griechischen und skythischen Kultur. Wir sehen, wie der hellenische Geist, nachdem er ein Jahrtausend als Vorhut der griechischen Kultur im Norden geherrscht hat, schließlich bei dem siegreichen Vordringen des Barbarentums dieses wichtigen Kapitels ermüdet das Haupt sinken läßt. Ohne Kenntnis der griechischen Kolonialgeschichte vermögen wir die Größe und die weltgeschichtliche Bedeutung der hellenischen Kultur nicht voll zu erfassen, und wir sind dem Verf. großen Dank dafür schuldig, daß er uns mit diesem Abschnitt seines Werkes den Weg dazu geebnet hat.

Zum Schluß eine kleine Bemerkung. Der Verf. geht mit keinem Wort auf die Frage nach der Urheimat der slavischen Völker und deren frühesten Migrationen ein. Zwar gehört diese nicht unmittelbar zu dem Programm des Buches, zumal da die slavischen Altertümer erst später einsetzen. Aber die die römischen Militärstraßen wiedergebenden sog. Peutingerschen Tafeln erwähnen ja Slaven schon so früh wie im 4. Jahrh. nördlich von Dazien und in der Gegend der Donau. Das Altertum Südrußlands und die Slaven sind schwer ganz voneinander zu trennen.

Wiedemann, Alfred: **Das alte Ägypten.** Mit 78 Text- u. 26 Tafel-Abb. (Kulturgeschichtliche Bibliothek II.) (XV, 446 S.) Heidelberg, Carl Winter 1920. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Senior der deutschen Ägyptologen hat das Ergebnis seiner Lebensarbeit zu einem Bilde der ägyptischen Kultur vereinigt.

Wer Wiedemanns Handbuch der ägypt. Geschichte und seinen Herodotkommentar kennt, wußte, was er hier zu erwarten hatte: eine Unmenge Stoff zusammengetragen, unterstützt durch ebenso reichhaltige Literaturnachweise. Die Erwartung wird auch nicht getäuscht. Namentlich wir Jüngeren, die in der älteren Literatur nicht mehr allzu bewandert sind, finden eine Menge Neues. Leider merkt man aber auch, daß sehr viele ägyptologische Arbeiten, nicht zuletzt des Verfassers, an Stellen niedergelegt sind, wo sie niemand suchen würde.

Aber leider trifft auch der Vorwurf, der sonst gegen Wiedemann erhoben wird, seine Arbeiten seien nur Materialsammlungen, hier in erhöhtem Maße zu. Eigentlich nirgends ist der Verf. dazu gekommen, ein lebensvolles Bild oder auch nur eine deutliche Skizze des Rechtes, der Religion, des Kriegswesens u. dgl. des alten Ägyptens zu entwerfen. Und das ist doch zweifellos die Absicht des Verf. gewesen. „Das Buch richtet sich an den weiteren Kreis der Ethnologen, Historiker und allgemein Gebildeten." Ich fürchte, der allgemein Gebildete wird mit dem Buche nicht allzuviel anfangen können. Der Leser erstickt geradezu unter der Fülle von Notizen und Literaturnachweisen. Soviel ich sehe, sind die letzteren soweit vollständig, wie sich das überhaupt erreichen läßt, nur findet man wichtige Arbeiten oft zwar erwähnt, aber nicht da, wo man sie zunächst suchen würde, am Anfang eines jeden Kapitels.

Auf eine Darstellung der ägypt. Kulturentwicklung hat Wiedemann grundsätzlich verzichtet, denn das 12 Seiten lange Kapitel: Kulturgeschichtliches, S. 41—52, wird doch niemand dafür nehmen.

Die Ägypter gelten als ein Volk, dessen Charakter in den 4 Jahrtausenden ihrer Ge-

schichte im Grunde genommen derselbe geblieben ist. Das ist im gewissen Sinne richtig, der konservative Charakter des ägypt. Volkes steht besonders für den, der längere Zeit im Lande gelebt hat, außer jedem Zweifel. Und die Berechtigung eines solchen Versuches, die „Stetigkeit im Kulturwandel" darzustellen, ist nicht zu bestreiten. Ich habe mich aber nicht überzeugen können, daß Wiedemanns Versuch gelungen ist. Ich halte ein solches Unternehmen, wie die Dinge heute nun einmal liegen, auch nicht für durchführbar. Unser Material ist für einzelne Epochen sehr reichlich, für andere recht dürftig. Da geht es doch nicht an, Einzelheiten, die wir zufällig für einen Zeitabschnitt belegen können, als typisch ägyptisch hinzustellen. Das Bild wird dadurch notwendig verzeichnet. Um so mehr, als die einzelnen Kapitel nur zu ungleichmäßig behandelt sind. Ein allerdings krasses Beispiel ist das Kapitel über das ägypt. Recht. Das Kapitel enthält zwei Seiten Text und eine Seite Literatur, es ist nicht viel länger als das Kapitel: Spiegel, und kürzer als das Kapitel: Räuchern. Unsere Kenntnis des ägypt. Rechtes ist gewiß sehr lückenhaft, aber so spärlich fließen die Quellen denn doch nicht, daß die Sache so kurz abgetan werden muß. Eine ganze Menge läßt sich aus dem erhaltenen Material herausholen, und daß es an tüchtigen Vorarbeiten nicht fehlt, sagt Wiedemann selbst.

Es widerstrebt mir, bei einem das Ganze unserer Wissenschaft zusammenfassenden Werk auf Einzelheiten einzugehen; eine Besprechung der einzelnen Kapitel würde immer wieder zu dem Resultat führen: Ein lebendiges Bild der Kulturentwicklung ist nicht gegeben.

Ich glaube nicht, daß das Buch sehr geeignet ist, dem alten Ägypten neue Freunde zu gewinnen; für den, der über ein bestimmtes engeres Gebiet arbeitet, wird es sich als nützliches Handbuch erweisen.

Winlock, Herbert E.: **Bas-Reliefs from the Temple of Ramses I at Abydus.** (Papers of the Metropolitan Museum of Arts, I, 1.) (54 S. u. 11 Taf.) 4°. New York 1921. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das Metropolitan Museum beginnt mit dem vorliegenden Heft eine neue Reihe von Veröffentlichungen, in der Mitglieder des Museumsstabes wichtige Stücke gruppenweise besprechen. Das geschieht in einer Form, die den wissenschaftlichen Charakter durchaus wahrt; durch längere Einleitungen und Erklärungen von Einzelheiten, die der Fachmann entbehren könnte, wird aber auch dem Kunstfreund die Lektüre ermöglicht.

Den Anfang macht Winlock mit einer sehr sorgfältigen Behandlung etlicher Reliefs, die, vor über 10 Jahren von Raubgräbern in Abydus freigelegt, die bisher einzig bekannten Reste des Totentempels Ramses' I. darstellen.

Die Stücke zeigen das elegante, etwas weiche Relief, das wir aus den Bauten Sethos' I. kennen, und da an einer Stelle auch das unverkennbare Porträt dieses Herrschers, begleitet von seinem Namen[1], erscheint, schließt W. gewiß richtig, daß der nur kurze Zeit regierende Ramses I. bestenfalls den Bau seines Totentempels hat fertigstellen können, während er seine Ausschmückung seinem Nachfolger hat überlassen müssen.

Seiner Beschreibung der Bilder schickt W. eine kurze Übersicht über die Geschichte und den Kult von Abydus voran und wendet sich dann im besonderen den Totentempeln zu, die die doppelte Bestimmung hatten, bei Lebzeiten ihres Erbauers ihm als Privatkapelle zu dienen, in der er die Götter verehrte, wofür diese ihn nach seinem Abscheiden mit ewigem Leben begabten, zweitens, wenn dieser Fall eingetreten war, seinem Totenkult zu dienen. Dazu wirkten die Bilder an den Wänden der einzelnen Räume mit, aus ihrem Inhalt läßt sich feststellen, welche Kulthandlung in jedem Zimmer vorgenommen worden ist.

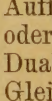
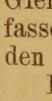
Von den Szenen der morgendlichen Reinigung und Speisung des Gottes sind die erhalten, wo links Ramses I., rechts Sethos I. dem Symbol des Osiris Salbe[2] und das Frühmahl darbieten; beide Bilder stehen symmetrisch zueinander, dem Osiriszeichen, von Isis bzw. Horus beschützt, nahen von außen her kniend die Könige mit der Gabe.

Die ägyptische Reliefdarstellung des Götterzeichens auf seinem Unterbau mit den apotropaeischen Schlangen und den Königsstatuetten in verschiedener Haltung überträgt W. geschickt in eine perspektivische Zeichnung. Die Erklärung, die er den einzelnen Figuren gibt, scheint manchmal ein wenig weit her geholt: man braucht nicht an den Bock von Mendes zu denken, um die Widder auf den Standarten vor und hinter dem Gestell mit dem Osiriszeichen zu erklären, zumal sie mit dem Amon-Kopfschmuck und der Königsstatuette vor sich durchaus an die Figuren der in Theben üblichen Sphinxalleen gemahnen, und wenn die Parallele Capart, Le Temple de Séti I, XX zeigt, daß sie, anders als die Bilder mitverehrter Götter auf Standarten, einen festen Bestandteil des Aufsatzes für das Osirissymbol bilden und die Reihe der Königsfiguren auf der Tischplatte

1) W. liest die Namen Peḥtimenreʿ und Maatmenreʿ, was ich nicht als Verbesserung gegenüber den bisher üblichen Lesungen Mn-pḥtj-rʿ und Mn-mʾt-rʿ anerkennen kann.

2) Die Übersetzung der Beischr. besser: „. . . der vor dem Onnophris spendet und die Götterneunheit der Nekropole begrüßt".

gewissermaßen abschließen. — Auch daß die Stützen[1] am Fuß des Pfahles die Form von Löwenvorderteilen haben, möchte ich nicht so sehr tiefen Spekulationen und Beziehungen zuschreiben, als vielmehr der einfachen Formangleichung an die üblichen Sessel- und Bettfüße und -lehnen, zu den Klammern in Gestalt zweier Flügelpaare hat die Darstellung der Isis, die den Osiris mit ihren Flügeln schirmt, Pate gestanden. — Das Symbol selbst erklärt W. wie manche Fachgenossen vor ihm als eine Perücke mit zwei auf libyschen Ursprung deutenden Federn und Stirnband, wegen seiner uralten Verbundenheit mit Abydus weist er es dem Totengott Chontamentes als ursprünglich zugehörig zu, gewiß mit Recht, wenn sich auch kein sicherer Beweis dafür erbringen läßt; das erkennt W. selbst an, und denen, die er anführt, legt er selbst nicht großen Wert bei; am wenigsten scheinen mir die beiden Federn des Onuris, des Gottes der Lebenden dieser Gegend, den W. als im Grunde identisch mit dem Chontamentes ansieht — beide Namen entsprechen seiner Ansicht nach nur den verschiedenen Funktionen —, für oder wider zu zeugen.

Von der parallelen Darstellung des Opfers vor dem Osiris von Busiris, die die Könige vor dem mumiengestaltigen, von Isis bzw. Horus beschützten Osiris beiderseits des Pfeilers  zeigt, ist nicht viel erhalten. Das  hält W. für einen uralten, entweder im Lande heimischen oder vielleicht mit dem Osiris, dessen rein ägyptischer Ursprung ihm nicht sicher ist, zusammen aus Syrien eingeführten Holzfetisch; er hat im ersten Fall mit dem Osiris eigentlich nichts zu tun, wird ihm aber früh angeheftet, die Umdeutung von dem Baum mit den abgehauenen Ästen zum Pfeiler, zur Stütze und zum Rückgrat des Gottes ist in diesem Zusammenhang erfolgt.

Andere Reliefs zeigen den König die vier Kälber vor dem Osiris opfernd, und den König, die Königin und das Gefolge vor Osiris, Isis und Hathor. Der Herrscher verbrennt Weihrauch und bringt ein Gußopfer dar, die Frauen rasseln mit den Sistren und die Männer bringen Stabsträuße. Isis und Hathor sind nach W.s Meinung bei dem Vorgang selbst ebensowenig körperlich anwesend zu denken wie die Cherubim oder Engel auf einem Heiligenbilde; ob das aus dem Geist der Zeit richtig geurteilt ist? Hat sich der Ägypter wirklich vorgestellt, daß die eine Figur des Bildes anders als die andere beschaffen sei? Wenn der Zauber wirklich die Formen mit dem lebendigen Inhalt füllte, tat er das mit Unterschied, mit Auswahl? — W.s Erklärung der Hathor scheint mir nur die Hälfte des Tatbestandes zu erfassen. Er meint, man könne in ihr eine Anzahl ursprünglich verschiedener göttlicher Wesen erkennen, die nur unvollständig zu einer Persönlichkeit verbunden seien. Das ist ganz richtig, doch hätte er auch die Zersplitterung der großen Göttin in viele Lokalheilige mit speziellen Funktionen und Eigenschaften nennen sollen, die ihrerseits nun wieder zurückwirkten, sodaß in späterer Zeit unter dem Namen Hathor allerdings die verschiedensten Individualitäten sich verbargen. — Von den beiden Attributen der Hathor bestreitet W. dem *mnjt* mit Recht die Eigenschaft als Musikinstrument. Es ist ein vielreihiger Halsschmuck — ein prächtiges Original gibt Abb. 7 —, den die Frauen aber vielfach in der Hand tragen wie die Männer ihr Tuch oder einen Stab, und sich seiner, wie wir schon aus dem Sinuhe wissen und häufig abgebildet sehen, bei Gefühlsausbrüchen bedienen, nicht anders als es die Spanierin mit dem Fächer tut und man bei uns mit dem Taschentuch winkt. — Über dem opfernden König steht wieder nur, daß er opfert, W.s zu wörtliche Übersetzung kann irreführen, auch möchte ich *nb ḫ'-w* nicht als „Herr der este" auffassen, sondern entweder die übliche Auffassung als „Herr der Kronen" befürworten oder, wenn man am Plural „Kronen" statt des Duals Anstoß nimmt, das Beiwort als eine Gleichstellung des Königs mit dem Sonnengott fassen: er „geht auf" wie jener, d. h. er betritt den Thron.

Den umfangreichen Resten einer der beiden Schmalwände der Opferkammer mit der üblichen Darstellung des toten Königs vor dem Opfer, das ihm sein Sohn darbringt, widmet W. eine ausführliche Beschreibung, zumal neben den Opfergaben das Ritual aufgezeichnet und auf der untersten Reihe der Hergang beim Opfer abgebildet ist. Dies beides behandelt er gesondert im „Appendix". Nach ihm war das *s'ḫ-t*, das mindestens seit der 4. Dyn. belegt ist, zuerst nur die Begleitung des Speiseopfers mit Sprüchen, diese erlangten aber schon früh magische Bedeutung, sodaß schließlich diese Rezitation „den Toten zu einem Wesen wandelte, das in der Unterwelt gegen Hunger und Durst geschützt war". So erhielt *s'ḫ-t* die Bedeutung Transfiguration. Die Praxis entwickelte das Ritual weiter, als Kap. 178 hat es ins Ttb. Aufnahme gefunden.

Schließlich weist W. den Reliefs als Repräsentanten der Kunst Sethos' I. ihre Stellung in der ägyptischen Kunstgeschichte an, wieder an Hand einer kurzen Übersicht der Entwicklung

1) Die entsprechenden Stützen sind bei Capart l. c. nicht zu erkennen, es scheinen aber eher Mumienfiguren als Löwenvorderteile zu sein.

der Flächenkunst im Niltal überhaupt. Hier kann ich gelegentlich nicht folgen. So recht er mit der prinzipiellen Scheidung des Reliefs und der Malerei hat, er setzt mir die Scheidung zu spät und betont nicht genug das technische Moment, das den Ausdruckswandel doch so wesentlich bedingt hat: man stelle sich die Ringergruppen von Benihassan in Relief vor! Und seine Vermutung, Sethos habe seine Reliefs von Meistern herstellen lassen, die er aus seiner nördlichen Heimat mitgebracht habe, wo sie in Memphis die Tell el Amarna-Kunst in der gemäßigten Form der Reliefs im Haremhebgrab u. ä. hätten auf sich wirken lassen, scheint mir doch auch dringend des Beweises zu bedürfen.

Von derlei Kleinigkeiten abgesehen, gibt Winlock so viel Vortreffliches und Sicheres, daß der Fachgenosse und der Kunstfreund beide bei der Lektüre des schmalen Heftes auf die Rechnung kommen. Die Ausstattung ist vortrefflich; wenn die Tafeln in Lichtdruck statt in Phototypie gegeben wären, sodaß man sie auch durch die Lupe betrachten könnte, so bliebe gar nichts zu wünschen übrig.

Lagier, Prof. Camille: **A travers la Haute Égypte.** Nouvelles notes de voyage. (259 S.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1921. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In Ergänzung seiner 1914 erschienenen „Égypte monumentale et pittoresque" schildert Lagier in vorliegendem, populär gehaltenem Bande für weitgestreckte Kreise eine Reihe von Orten, die er südlich von Kairo besuchte: Ṭahṭa, Theben, die Kataraktengegend, das Fayûm und einige dazwischen gelegene Trümmerstätten. Außer der Landschaft werden dabei moderne Gebräuche, antike Ruinen, Inschriften, neuere, wesentlich französische Literatur, in gelegentlich weit ausgesponnenen Exkursen herangezogen. Die einzelnen Abschnitte stehen in nur lockerem Zusammenhange zueinander, sie bauen auf Tagebuchnotizen auf und verzeichnen dementsprechend vielfach persönliche Empfindungen und Anschauungen des Verfassers. Solche lassen sich auch in politischen Anspielungen, in dem Urteil über verschiedene Gelehrte, denen widersprochen wird, usw. erkennen. Ein streng dogmatisch katholischer Standpunkt wird gegenüber dem Islam und dem Monophysitismus eingenommen. Er tritt auch in die Erscheinung gegenüber Amélineau, der „aux orties un habit qui lui pesait depuis longtemps" geworfen habe, und bei der Erörterung der religionsgeschichtlichen Arbeiten Maspero's, welche letztere in ein Totengespräch zwischen diesem und de Rougé ausmündet.

Steindorff, Georg: **Kurzer Abriß der Koptischen Grammatik.** Mit Lesestücken und Wörterverzeichnis. (69 S.) 8°. Berlin, Reuther & Reichard 1921. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Unmöglichkeit, unter den jetzigen Verhältnissen eine Neuauflage seiner Koptischen Grammatik zu einem für Studierende erschwinglichen Preise herzustellen, hat Steindorff zu der Abfassung des vorliegenden Abrisses des saʿîdischen Dialektes veranlaßt. Zunächst als Notbehelf gedacht, wird das Werk dauernd neben einer ausführlichen Sprachlehre seinen Wert behalten. Es verzeichnet in übersichtlicher und klarer Fassung das Wesentlichste aus der Laut-, Wort- und Satzlehre, die Leitsätze, Formen und Paradigmen, die sich der Lernende einzuprägen hat, um in das Verständnis des Koptischen einzudringen. Mit ihnen ausgerüstet, kann er an das Durcharbeiten einer ausführlichen Grammatik gehen, ohne durch deren Einzelheiten verwirrt zu werden. Großes Gewicht wurde mit Recht auf die Lesestücke gelegt. Sie enthalten einen längeren biblischen Text, bei dem die Kenntnis des Sinnes die Feststellung der koptischen Formen erleichtert. Dann folgen einige Aussprüche der Väter, ein Stück aus den apokryphen Akten des Andreas und Paulus, Abschnitte aus den Werken des Schenute, der Kambyses-Roman. Ein Wörterverzeichnis ersetzt für ihre Durcharbeitung ein größeres Lexikon. Die selbstlose und gerade durch ihre Beschränkung auf das Wichtigste schwierige Arbeit des Verf. wird in vollem Maße ihren Zweck erreichen, bei Vorlesungen und beim Selbststudium als Leitfaden zu dienen, das Studium des Koptischen zu erleichtern und zu fördern.

Gadd, C. J., B. A.: **The Early Dynasties of Sumer and Akkad.** (The Eothen Series, I.) (VI, 43 S. u. 3 Tafeln.) kl. 8°. London, Luzac & Co 1921. 6 sh. Bespr. von A. Poebel, Rostock.

Der Fund des ersten Legrainschen Fragmentes der Königslisten aus Nippur war für Gadd die Veranlassung, in dem vorliegenden kleinen und ziemlich anspruchslosen Büchlein den jetzigen Stand unserer Kenntnis der babylonischen Herrscherdynastien, wie sie die Babylonier von der Sintflut bis zur Hammurabidynastie rechneten, in einfacher, anschaulicher Weise zu zeichnen (Kap. I, IV—V, IX) und im Anhang eine Liste der altbabylonischen Herrscher zu geben. Das neue Fragment, von dem Legrain nur die Übersetzung mitgeteilt hat, wird nach der Photographie im Museum Journal transkribiert und mit einigen Verbesserungen übersetzt (Kap. III). Als Kap. II wird auch noch einmal eine Umschrift und Übersetzung und auf den Tafeln 1 und 2 auch die Keilschriftkopie der Scheilschen Tafel der Königsliste gegeben, die sich jetzt im Britischen Museum befindet. Dazu wird in Kap. VII hervorgehoben, daß diese

Tafel, wie Gadd durch Prüfung derselben nach ihrer Reinigung hat feststellen können, Sarrukin von Akkad nicht als „cupbearer in the temple of Ilbaba“ (= QA.ŠU.DŬ-é-^{d}ZA-MÀ-MÀ), sondern genau wie das Legrainsche Fragment als „cupbearer of Ur-Ilbaba“ bezeichne. Daraus entnimmt Gadd im gleichen Kapitel, daß Sarrukin ein jüngerer Zeitgenosse von König Ur-^{d}ZA-MÀ-MÀ von Kiš, dessen Regierungsende nach der Königsliste 85 Jahre vor dem Anfang der 55jährigen Regierung Šarrukins liegt, gewesen, und deshalb die Regierungszeiten der letzten vier Könige von Kiš, die 25 Jahre Lugalzaggisis von Uruk und der Hauptteil der Regierung Šarrukins als zeitlich einander parallel anzunehmen und z. T. auch beträchtlich zu verkürzen seien. Die gleiche Notiz gibt auch Veranlassung, in Kap. VIII einiges nicht recht zum Thema Gehörendes über die in der Volkstradition so beliebten Erzählungen vom niedrigen Ursprung berühmter Dynastiengründer zu sagen und die Version des Ktesias von der Jugendgeschichte des Kyros in extenso mitzuteilen. Kap. X enthält Transkription und Übersetzung einer neuen, zum Thema allerdings nicht in Beziehung stehenden Inschrift Lipit-Ištars von Isin, die aber wichtig ist, weil sie semitisch abgefaßt ist; dazu Autographie auf Tafel 3. Die beiden kleinen Tonzylinder, welche die Inschrift tragen, stammen offenbar aus Isin selbst. Kap. XI schließlich macht auf die Merkwürdigkeit aufmerksam, daß Rim-Sin von Larsam und Rim-Sin von Assur den gleichen Namen tragen, aber vorläufig nicht sicher miteinander identifiziert werden können. Auf S. 30 und Tafel 3 werden auch Transkription, Übersetzung und Kopie der bereits durch Pognon mitgeteilten Inschrift des La-ba-'(?)-šum aus der Zeit des ŠU-DUR-KIB(?) von Akkad nach einem im Britischen Museum befindlichen Steinhammer gegeben. Ein kurzer Appendix erwähnt die Möglichkeit einer absoluten zeitlichen Festlegung der altbabylonischen Chronologie mittels der assyrischen Angaben über die Zeit des Irišum von Assur, des Zeitgenossen Sumulails, und in einer Additional Note wird auch noch Bezug genommen auf das inzwischen gefundene zweite Legrainsche Fragment der Königsliste.

An richtigzustellenden Einzelheiten seien erwähnt: *Ur-bi-lum^{ki}*, wie statt Urbillum (S. 17) zu lesen ist, ist keine elamitische Stadt, sondern Arbailum. Die Lesung *Akšak^{ki}* (S. 3) ist bedenklich, weil davon der Lokativ (Z. 1) und der Genitiv (Z. 8) durch Anfügung des Zeichens *a* gebildet ist, wonach der Name wohl auf einen Vokal, und zwar vermutlich nicht *a*, geendet hat. Deshalb besser *Upi^{ki}-a*, solange wir keine *Akšak* entsprechende vokalisch endende Namensform kennen. Daß die Königsliste Šarrukin, wie Scheil in RA XVIII S. 100 ausgeführt hat, als QA-ŠU-DŬ (= *šaqû*) des verstorbenen Königs von Kiš bezeichnet und somit kein Grund für die von Gadd versuchte Zusammenlegung von Regierungszeiten verschiedener Könige und Dynastien besteht, hebt Thureau-Dangin in RA XXIX, Bibliographie S. 3, hervor. Siehe ebenda auch zu *na-é-si* (später *nêšu* = *balâṭu*) statt Gadds *na-pit-si* für *napišti* (S. 30) und zur Lesung Ninliltim statt Gadds Bêltim (S. 33). *Ga-ni-in* (S. 33) kann natürlich nicht mit dem babylonischen *ganûnn* und dem arabischen Deminutiv *gunainatun* „kleiner Garten“ zusammengestellt werden, sondern ist der Akkusativ des Duals von *ganum*, d. i. wahrscheinlich *gannum* (oder *kannum*), das Synonym von *šingallum* (s. Del. AHwb S. 202)[1]. *Bibil iti* (= *bibil idî*) heißt natürlich nicht „beloved of the hand of Bêl and Bêltu“, sondern „das Getragene der Hände Enlils und der Ninlil“ und bezeichnet die *gannîn* als von Enlil und Ninlil in den Händen getragen; die Bedeutung „das (oder der) Geliebte“ kann erst entstehen, wenn *bibil* wie im unmittelbar Vorangehenden, sich mit *libbi* verbindet: „das (oder der) vom Herzen jemandes Getragene“[2].

Wegen der Eigenart der neuen Libit-Ištar-inschrift sei sie hier noch einmal mit einigen daran geknüpften Bemerkungen gegeben.

1 ^{1}*d li-bi-it-ištar* ^{2}*ri-i-um* ^{3}*pa-li-iḳ* ^{4}*nippur^{ki}* ^{5}*i-ka-ru-um* ^{6}*ki-nu-um* ^{7}*ša uri^{ki}-im* ^{8}*la mu-pa-ar-ki-um* ^{9}*a-na eridu^{ki}* ^{10}*enu-um* ^{11}*zi-na-at* ^{12}*uruk^{ki}* ^{13}*šàr ì-si-in^{ki}* ^{14}*šàr ma-at* ^{15}*šu-me-ri-im* ^{16}*ù a-ga-ti-im* ^{17}*bí-bí-il* ^{18}*li-i-ba ištar* ^{19}*a-na-ku* ^{20}*ga-ni-in* ^{21}*bí-bí-il* ^{22}*i-ti* ^{d}*en-líl* ^{23}*ù* ^{d}*nin-lil-ti-im* 2 ^{1}*i-na ì-si-in^{ki}* ^{2}*a-al šar-ru-ti-ia* ^{3}*i-na ba-ab ekalli-im* ^{4}^{d}*li-bi-it-ištar* ^{5}*ma-ru* ^{d}*en-líl* ^{6}*a-na-ku* ^{7}*i-nu-mi* ^{8}*ki-i-ta-am* ^{9}*i-na ma-at* ^{10}*šu-me-ri-im* ^{11}*ù a-ga-ti-im* ^{12}*aš-ku-nu-ni* ^{13}*e-bu-uš.*

„Ich, Libit-Ištar, der Hirte, der Nippur hochachtet, der rechte Landmann von Ur, der unablässig für Eridu Sorgende, der Enu, der die Zier von Uruk ist, der König von Isin, der König des Landes des Sumerers und des Akkaders, ich Libit-Ištar, der Sohn des Enlil[3], habe (damals), als ich Recht im Lande des Sumerers und Akkaders schuf, in meiner Residenzstadt Isin im Tore des Palastes die zwei (oder: zwei) gannus, die (oder: wie sie) Enlil und Ninlil in (oder: an?) den Händen tragen, herstellen lassen.“

1) Siehe dazu weiter unten.

2) Vgl. das sumerische Aquivalent *šà-gi-rá-a* (oder *šà-gi-du-a*), das sich aus *šag-e* „vom (oder im) Herzen“ und dem Partizipium passivi *rá-a* (oder *du-a*) „getragen“ zusammensetzt, BE VI 2 Nr. 10, 50. 51.

3) Vielleicht gehört „ich, Libit-Ištar, der Sohn des Enlil“ in den Satz „als ich . . .“. Zu der unterordnenden Beziehung des *anâku* (sum. *-men*) im Satzgefüge, die bisher so gut wie unbeachtet geblieben ist, siehe meine „Grundzüge der sumerischen Grammatik“.

Was die beiden durch *ganîn* bezeichneten Gegenstände darstellen, läßt sich leider nicht mit Sicherheit sagen; selbst das Wort, das hier vorliegt, ist nicht ohne allen Zweifel festzustellen. An *ganû* „Rohr" wird kaum zu denken sein; eher könnte man schon an *kannum*, das ein Gefäß, wohl eine Art Krug oder Vase bezeichnet, denken, da bisweilen die Gottheit mit einem Gefäß, aus welchem Wasser hervorfließt, dargestellt wird. Doch wissen wir nicht, ob auch Enlil und Ninlil als ein solches Gefäß in der Hand haltend vorgestellt wurden. Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat die Gleichsetzung mit *gannu* für sich, welches 5 R 32, 66c als Synonym von *šingallum* mit diesem unmittelbar hinter *unqu* „Ring", „Reif" aufgeführt wird. Wenn auch diese Zusammenstellung an sich nicht beweist, daß *gannu* etwas Ähnliches wie „Ring", „Reif" bedeutet, so erscheint das doch als plausibel deswegen, weil bildliche Darstellungen, z. B. das Relief von Maltaja, die Asarhaddonstele von Sendschirli und die Stele des Kodex Hammurabi, die großen Gottheiten mit einem Reif (?; und meistens auch mit einem Stab) in der Hand darstellen. Dieser Reif ist, da ihn fast alle großen Götter haben, naturgemäß ein allen großen Göttern zukommendes Attribut; möglicherweise stellt er das Symbol, bzw. das Mittel für das Unverbrüchlichmachen der Bestimmungen der großen Herrschergötter dar, das diese deshalb auch zusammen mit dem Stab, ihrem Herrschaftssymbol, tragen. Als Lehnwort aus dem Sumerischen ist schließlich *gannu* vielleicht auch mit *gan* (sumerischer Lautwert nach CT 12, 10 Kol. 1 auch *gana*) = *riksu* „Zusammenschluß", „Gesamtheit", „Schloß", „Band" zusammenzubringen; man könnte hierzu z. B. auf die Benennung Ninurtas als *mukîl markas šamê u irṣitim*, wie auch an den *giš-gan-na*, wörtlich wohl „das Gerät des Bindens und Schließens" (akkadisch *bukannu*) erinnern, welcher bekanntlich in der Zeremonie, die den endgültigen Abschluß eines Vertrages symbolisiert, eine Rolle spielt und offenbar ein von den Göttern als Garanten der Verträge und des Rechts angewendetes Symbol darstellt[1]. Sollte deswegen vielleicht auch das *gannu* eine Beziehung zu der in der Inschrift erwähnten Etablierung des Rechts haben? Als Symbol des Rechts und der Vertragschließung würde das *gannu* naturgemäß auch seinen Platz im Tor als dem Ort der Rechtsprechung und der Vertragschließung finden.

In sprachlicher und orthographischer Hinsicht hat die Inschrift ein besonderes Interesse für uns, weil sie von dem uns wohlbekannten Akkadisch der Zeit der ersten Dynastie von Babylon eine Brücke zu den semitischen Inschriften Gimil-Sin's (Backstein aus Susa) und Sulgis von Ur (Steintafel A und B) sowie zu der allem Anschein nach ebenfalls der Zeit der Dynastie von Ur entstammenden Tafel HaT 156[1] bildet, Inschriften, die ihrerseits wieder eine Brücke zu den semitischen Inschriften der Könige von Gutium und Akkad bilden[2]. Was die orthographischen Eigentümlichkeiten anlangt, so sei zunächst hervorgehoben, daß abgesehen von den sumerischen Schreibungen und dem Zeichen *šar* für „König" die Inschrift nur zweilautige, aus Konsonant und Vokal oder Vokal und Konsonant bestehende Schriftzeichen gebraucht. Beachte besonders die Schreibungen *-ti-im* statt des sonstigen *-tim*, *-ta-am* statt des sonstigen *-tam*, *-ru-um* für sonst oft gebräuchliches *-rum*. Es läßt sich also hier ein ganz bewußtes Streben nach einem in sich einheitlichen Schriftsystem mit den einfachsten Silbenzeichen beobachten. Sodann ist *a-ga-ti-im* wie das alte *a-ga-dé*^{ki} noch mit *g* statt wie später mit *k* geschrieben, ebenso vielleicht auch *ga-ni-in*, falls dafür *kannum* angesetzt werden kann. Über den Gebrauch von *ti* für *di* in *a-ga-ti-im* und *i-ti* läßt sich bis jetzt noch nichts Positives sagen. *Bí* in *bí-bí-il* ist offenbar das übliche Zeichen für *bi*. Die Schärfung der Konsonanten wird, von *šar-ru-ti-ia*[3] abgesehen, nicht durch Doppelkonsonant ausgedrückt; so in *ga-ni-in* statt *gannîn*, *a-ga-ti-im* = *akkadîm*. Vergleiche dazu das altakkadische *a-ga-de*^{ki} neben dem sumerischen *ag-gi-dé*^{ki} (HaT 34 Kol. 2, 32; 1, 35) und die bekannte Schreibung *da-núm* für *dannum* (z. B. OBI 1, 4) zur Zeit der Dynastie von Akkad[4]; ferner in HGT 156: *a-ni-an* „diese beiden" für *anniân*, *bi-zu-ri-ša* für *biṣṣûriša*, *ma-ku-ri* für

1) Beachte dazu auch die Wiedergabe von *giš-gan-na* durch *sikkûru* „Schloß", „Riegel".

1) Die Inschrift, die allem Anschein nach ein Protokoll über gerichtliche Aussagen enthält, lautet:

Vs. (Anfang fehlt) [1][..*li*..]..... *ša-at-* [2]*áš-šu-ur* [3]*la-a ni-ku-si* [4] *i-ša-ri a-na bi-zu-ri-ša* [6]*la i-ru-bu* [7]*iu i-na ûm* (?) *ba-ab-ti* [..?] (Rest weggebrochen). Rs. (Anfang weggebrochen) [1]..... [2]*i-na ša-al-si*[ ]? [3]*um-ma šu-û-ma* [4]*ša-wi-ra-an a-ni-an* [5]*la ša a-bi-a lu ma-ku-ri* [6]*i-na bît an-nu-ni-tim* [7]*la ù-...-zi-am* (Rest weggebrochen).

..... Die (?) Šat-Aššur haben (hatten) sie nicht beschlafen; Männer sind (waren) in ihre Scham nicht eingegangen und auch am Tage des .....

.... Drittens (?) sagte er aus: Diese beiden Ringe gehören (gehörten) nicht meinem Vater; fürwahr mein Eigentum sind sie. Im Hause der Annunitu hat er (?) mir nicht .....

2) Eine ca. 500 Zeilen umfassende semitische Inschrift des Gutäerkönigs Erridupizir, die Hilprecht BE Ser. D Vol. 5 Kap. IV erwähnt, ist leider bis jetzt noch nicht veröffentlicht. Beachte jetzt auch noch das von Boissier in Lipit-Ištar législateur, 1922, veröffentlichte Gesetz aus der Zeit Lipit-Ištars von Isin.

3) Bei der abweichenden Schreibung von *šarru* spielt vielleicht ein historisches Moment mit.

4) Als Archaismus auch noch später, z. B. LIH 95, 2 (Hammurabi).

makkûri. Besonderes Interesse aber beanspruchen in der neuen Inschrift die Schreibungen *li-i-ba* und *ki-i-ta-am* statt *libba* und *kittam* mit Pleneschreibung vor dem geschärften Konsonanten. Da die Länge des Vokals sonst in der Inschrift nicht bezeichnet wird (vgl. *ki-nu-um* = *kînum*, *ma-at* = *mât*, *ga-ni-in* = *gannîn*, *i-ti* = *idî*, *a-na-ku* = *anâku*, *šu-me-ri-im ù a-ga-ti-im* = *šumerîm ù akkadîm*, *šar-ru-ti-ia* = *šarrûtia*, *pa-li-iḫ* = *pâliḫ*, *la* = *lâ*, *ma-ru* = *mâr(u)* und *e-bu-uš* = *êpuš*), so ist auch hier nicht anzunehmen, daß die Pleneschreibung den langen Vokal bezeichnen soll; sie drückt offenbar, wie beispielsweise auch in *ri-i-um* = *rê'um* den Hiatus oder abrupten Silbenschluß aus, so daß also *li-i-ba* und *ki-i-ta-am* zweifellos als *li'ba* und *ki'tam* und diese Schreibungen als ein Versuch der Schreiber der Isindynastie, die Schärfung des Konsonanten irgendwie mit ihren Hilfsmitteln auszudrücken, aufzufassen sind, wofern nicht etwa auch die gesprochene Sprache selbst in den betreffenden Fällen die Schärfung durch den abrupten Silbenschluß ersetzte. Die unterschiedliche Behandlung von *libbu* und *kittum* gegenüber den übrigen Wörtern mit geschärftem Konsonant dagegen erklärt sich daraus, daß hier der Wortton auf der Silbe vor dem geschärften Konsonanten liegt. In dem älteren HGT 156 scheint für den gleichen Fall die Regel gewesen zu sein, die Schärfung durch Doppelkonsonanz auszudrücken; vgl. *um-ma* = *úmma*; ^{d}*áš-šu-ur* = *áššur*.

Grammatisch von großer Wichtigkeit ist der Dual *ga-ni-in*, da er beweist, daß während der ersten Hälfte der Dynastie von Isin die Dualbildung noch nicht auf die von Natur paarweise vorhandenen Dinge eingeschränkt war; ebenso auch in dem älteren HGT 156 *ša-wi-ra-an a-ni-an* = *šawirân anniân* „diese beiden Ringe“. Beachtenswert ist auch die Relativform *aš-ku-nu-ni* für späteres *aškunu* und die unverkürzte altakkadische Form *i-nu-mi* „als“ (< *in ûmi*) für späteres *ì-nu* (KH 1, 1, dagegen auch da im Demonstrativum noch *i-nu-mi-šu*); wie hier, so ist auch in *ma-ru* der Kasusvokal im Konstruktus beibehalten; nicht dagegen in *a-al*. Interessant ist auch der auf *a* gebildete Genitiv des Konstruktus in *li-i-ba Ištar*, der sich den bekannteren suffigierten Statuskonstruktusverbindungen der Hammurabizeit *libbašu* (z. B. in *li-ib-ba-šu ṭa-ab* „sein Herz ist befriedigt“, Str. Warka B 70, 10) und *ṣillašu* (in dem Eigennamen *Ṭa-ab-ṣí-la-šu* „gut ist sein Schutz“, Ménant, CCO Nr. 85) anreiht. Zu erklären ist die Vernachlässigung der Kasusregel in diesen Bildungen daraus, daß in den betreffenden Fällen dem System nach überhaupt kein Kasusvokal stehen sollte und die Sprache somit dem Kasusvokal keine Bedeutung zumißt. Deshalb finden sich in solchen Fällen auch die andern Kasusvokale ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung gebraucht; vgl. z. B, *li-bi X uštamriṣ* „er hat das Herz des X gekränkt“, CT 8, 49b, 17. 18; *li-bu mârê X uṭîb* „er hat das Herz der Söhne des X zufriedengestellt“, CT 2, 22, 14—18. Dagegen findet sich stets *i*, wo es dem System nach stehen muß; vgl. z. B. *ûm li-ib-bi-šu-nu* „wann immer sie wollen“, Thureau-Dangin, LC 233, 12.

Die Femininbildung *Ninliltum* hat ihre Parallele an *Antum* (und *Ištar-tum* „Göttin“); doch scheint die Form *Ninliltum* nur vorübergehend in Gebrauch gewesen zu sein.

Obbink, Prof. Dr. H. Th.: **Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen** (VII, 163 S. u. 9 Abb.) kl. 4°. Utrecht, A. Oosthoek 1917. Bespr. von F. M. Th. Böhl, Groningen.

Im Lande Tiele's kam die Assyriologie erst eben vor dem Krieg im akademischen Unterricht zu vollem Recht. Einen Beweis ihres eifrigen Betriebes bildet die vorliegende Schrift des Utrechter Religionshistorikers, deren Besprechung an dieser Stelle sich durch Schuld der Umstände verzögerte: „Die biblische Paradieserzählung und die babylonischen Quellen“. Ein Vorzug der Arbeit im neutralen Land war und ist die allseitige Zugänglichkeit auch der neuesten Fachliteratur. Im Gegensatz zu einer Materialsammlung wie der Feldmann'schen strebt Obbink aber nach vollständiger Diskussion nur der primären Quellen; die sekundären dienen ihm absichtlich nur zur Erläuterung des eigenen Gedankenganges. Diese Methode hat den Vorzug der Klarheit und eindringlichen Einprägung, erschwert aber infolge des Fehlens eines Registers den Gebrauch des Buches als Nachschlagewerk.

Eine treffliche Einleitung über die prinzipiellen Fragen bahnt mit vorbildlicher Klarheit den Weg. Der Orient ist konservativ. Statt neue Worte und Formen zu suchen, füllt man die alten Schablonen der Worte, Ausdrücke, Erzählungen mit neuem Gedankeninhalt. Nicht auf das Baumaterial, sondern auf den Zweck und die Bearbeitung kommt alles an. Israels Weltanschauung und Religion ist ein Protest gegen alten Inhalt, unter Beibehaltung der Form. Die mancherlei Ähnlichkeiten zwischen Babel und Bibel gehören zur Schablone. Aber erst die Abweichungen offenbaren den eigentlichen Geist des Jahvismus.

Obbinks Anwendung dieses Grundgedankens auf die Paradiesgeschichte verdient Beachtung und ernste Erwägung. Was die Ähnlichkeiten betrifft, möchte ich mit Hilfe der von Obbink allzu beiläufig behandelten Anspielungen in Hes. 28, 12ff., 31, 3ff., Hi. 15, 7f., Jes. 14, 12 selbst noch einen Schritt weiter wagen als O. Mit

Hilfe der disjecta membra — Adapa, Gilgameš, Tagtug(?), des Materials der Eigennamen, Siegelzylinder usw. — läßt sich die Form des babylonischen Mythus, wie dieser dem Jahwisten vorgelegen haben mag, etwa noch rekonstruieren. Der Heros (Halbgott) wohnt im Gottesgarten auf der Insel der Seligen. Er besitzt die Weisheit und strebt nach dem ewigen Leben, das ihn dem höchsten Gott gleichmachen soll. Betrogen durch seinen Schöpfer, den Schlangengott, und auch durch eine weibliche Gottheit, raubt er vom Zauberbaum die verbotene Frucht und verfällt dem Tode.

Wir atmen hier die Luft der Götter- und der Zauberwelt. Ganz anders die Atmosphäre in Gen. 2 und 3! Gegenüber dem einen erhabenen Gott, Schöpfer und Richter zugleich, steht der schwache Mensch, verführt von der Frau, betrogen vom schlauen Tier. Er besitzt — umgekehrt wie im babylonischen Mythus — das Leben und strebt nach der Weisheit. Doch selbst das feine Wortspiel mit dem Doppelsinn von עָרוּם („klug“ und „nackt“, — die Schlange verspricht das erste und erfüllt das andere) ist vom jahwistischen Bearbeiter gestrichen und in ersterem Sinne ersetzt durch die „Erkenntnis des Guten und Bösen“, d. h. die ethische Selbstbestimmung, wie diese dem Menschen nicht zusteht (S. 141f.). Das mythologische Element ist ersetzt durch das religiös-ethische (S. 162).

Einzelbemerkungen und Ergänzungen: Zu S. 12: Obbinks Übersetzung von Gen. 2, 4b—7 folgt J. Theis, Sumerisches im AT. (1912) 17f.; vgl. dagegen jetzt mit Recht E. König, Die Genesis (1919) 196. — Zu S. 19ff.: Hier verdient jetzt auch Meinholds Quellenscheidung Beachtung, Festschrift Budde 122ff., vgl. schon Festschr. Baudissin 348ff. und Einführung in das AT. 104f., 131f. — Zu S. 37: Dilmun als Paradies, vgl. jetzt noch Jeremias, ATAO[3] 71, 120 Anm. 1. — Zu S. 66 und 127: l. Schroeder statt Poebel; der vermeintliche „Adam“ in VAS XII 193 Vs. 10, 27 ist Stück eines Verbums *ḫarrānan ša a-da-mu-mu-uš* „der Weg, über den ich mich beklage“, vgl. Schroeder MDOG No. 55, S. 42[1]; der vermeintliche „Erkenntnisbaum“ ist wohl nichts weiter als eine barbarische Schreibung für „Baum“ oder „Bäume“ (*iz-zu*). — Zu S. 87f.: Zur Menschenschöpfung aus Götterblut vgl. jetzt auch KAR IV 164 Vs. 26f. = Ebeling, Das babyl. Weltschöpfungslied S. 57. — Zu S. 104: *Κασια* u. dgl. war im Altertum lediglich der Zimmet (cinnamomum); erst Actuarius im 12. Jhd. übertrug den Namen auf das seitdem sogenannte Geschlecht *Cassia*. — Zu S. 108: Die gewünschte Beweisstelle für die Darstellung der Muttergöttin Nintud als einer Schlangengottheit ist CT XVII 42, 11f. = Jensen KB VI/2, S. 3.

Dankenswert ist neben der klaren Herausstellung des Grundgedankens vor allem die vollständige Verarbeitung des babylonischen Materials. Ob freilich Langdons Dilmun-Mythus (UMBS X/1) tatsächlich vom Paradies und Sündenfall handelt, ist fraglicher als je seit Witzels Bearbeitung (Keilinschr. Studien I 51ff.), welcher sich Mercer JSOR IV (1920) 51—81 anschließt.

1) So nun auch: E. F. Weidner, Der Zug Sargons (Boghazköi-Stud. 6. Heft, 1922) S. 63f.

Wirth, Dr. Hermann: **Homer und Babylon.** Ein Lösungsversuch der Homerischen Frage vom Orientalischen Standpunkte aus. (XII, 236 S.) 8°. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1921. Gz. 4. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

„Die Kultur des menschlichen Geistes ist international, sie verträgt auf die Dauer keine engherzigen Schranken.“ Mit diesen Worten leitet Wirth sein Buch ein, und jeder, der ohne Voreingenommenheit den Beziehungen der altgriechischen Kultur zur vorderasiatischen nachgeht, wird ihm darin Recht geben. Je mehr das Bild der letzteren an Klarheit gewinnt, um so augenfälliger werden diese Beziehungen. Will man aber die Fäden, die von der einen Seite zur andern hinübergehen, entwirren, so stößt man meist auf unüberwindliche Schwierigkeiten; ist doch das Material hier wie dort noch allzu dürftig, um eine endgültige Lösung der schwebenden Fragen zu ermöglichen. Wir fühlen mehr diesen Einfluß des alten Orients auf die griechische Kultur, als daß wir imstande wären, seinen verschlungenen Wegen nachzuwandeln. Hätten wir in Griechenland bereits im 2. Jahrtausend eine für uns lesbare Schrift, so würde sich unsere Aufgabe wesentlich erleichtern. Aber so, wie die Dinge liegen, sind wir genötigt, aus der viel später fallenden Schriftzeit Griechenlands, in der die griechische Kultur sich bereits mehr und mehr vom Orient freigemacht und ihre unvergleichliche Weltmission angetreten hatte, Schlüsse zu machen auf eine frühere Zeit, in der das Griechentum die ersten Anregungen aus dem Osten empfing und in diesen noch der Weisheit letzten Schluß vermutete.

Unter diesen Umständen liegt es nahe, der Etymologie eine wesentliche Rolle einzuräumen, und das tut auch Wirth. Nach ihm ist schon der Name Homer semitisch: es soll das akk. *zammêru* „Sänger“ sein. Meines Erachtens ist diese Gleichsetzung wenig überzeugend, da ein altes *z* (nicht *s*) doch wohl kaum zu *ḥ* geworgen wäre[1]. „Der Titel Homeros ist orientalisch, wie der griechische Dichter auch nach orientalischem Vorbild sang, musizierte und dichtete“, sagt W. (S. 195). Daß Homer mit der orientalischen Kultur vertraut war, ist sicher, und Wirth gibt dafür ein reiches Material an die Hand.

Nach W. verbirgt sich unter dem Berufsnamen Homeros ein bedeutender Dichter, ein Reformator des altgriechischen Epos. Auch in dieser Hinsicht muß man bedenklich sein. Wie sich ein großes Kunstepos entwickeln kann, zeigt ja das Gilgamesch-Epos zur Genüge. Solange man nur die Rezension der spätassy-

1) Sippar (S. 23) hat *s* im Anlaut, nicht *z*, kann also nicht zum Vergleich herangezogen werden.

rischen Zeit hatte, konnte man diese gut und gern einem babylonischen Homer zuschreiben. Jetzt wissen wir aber, daß das Epos schon mehr als tausend Jahre älter ist, und daß die alte Rezension, auf die die amerikanischen Fragmente[1] ein ganz neues Licht werfen, mannigfaltige Umgestaltungen erlitten hat, die nicht immer unserm Geschmack als Besserungen erscheinen. Ganz ähnlich möchte man sich die Entwicklung der homerischen Epen, von denen wir ja nur die jüngste Rezension besitzen, vorstellen.

Der Stoff, den W. behandelt, gliedert sich in folgender Weise: I. Homerische Fragen (S. 1—18); II. Der Homername (S. 19—26); III. Griechisch-orientalische Personifikationen: Linos, Kinyras (S. 26—33); IV. Semitische Lehnwörter im Griechischen (S. 33—55); V. Der Orient und die frühgriechische Kultur und Religion (S. 55—69); VI. Orient und griechische Mythologie (S. 70—78); VII. Orient und griechische Kunst (S. 78—86); VIII. Astrologie, Astronomie, Mathematik (S. 87 bis 96); IX. Orient und Gesang und Musik der Griechen (S. 96—106); X. Schrift und Literatur im Orient und in Griechenland (S. 106—162); XI. Babylonier und Assyrer (S. 162—173); XII. Phönizier und Aramäer; Hettiter (S. 174 bis 195); XIII. Orient und homerische Frage (S. 195—218); Anhang: Orientalische Spuren in Italien (S. 218—225). Ein Personen- und Sachregister (S. 227—235) schließt das Werk.

Der Verfasser zeigt eine staunenswerte Belesenheit, und man kann sein Buch nicht aus der Hand legen, ohne zu gestehen, daß es einem eine Fülle von Anregungen geboten hat. Daß man vielfach — auch abgesehen von der Hauptthese, daß Homeros semitischem *zammêru* entspreche —, namentlich in den Einzelheiten, ihm widersprechen muß, kann jedoch nicht verschwiegen werden. Auf dem Gebiete der Orientalistik folgt W. oft nicht ganz sicheren Führern und bietet auch mancherlei Unrichtiges, Bedenkliches und Gewagtes[2].

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit anderen übersetzt von E. Kautzsch †. 4., umgearb. Auflage in Verbindung mit den früheren Mitarbeitern und O. Eißfeldt hrsg. von A. Bertholet. 1. u. 2. Lfg. Bg. 1—12. (96 S.) Lex. 8°. Tübingen, J. C. B. Mohr 1921. Bespr. von Hempel, Halle a. S.

Hatte Kautzsch mit seinen Mitarbeitern in der 3. Aufl. des vorliegenden Werkes „ein Neues gepflügt", so ist die jetzige in den beiden ersten Lieferungen auch da in engstem Anschluß an ihre Vorgängerin gehalten, wo für den verstorbenen Herausgeber Dekan Holzinger eintrat (Genesis sowie P von Ex 25 an), der nun die vier ersten Bücher des Pentateuchs in seiner Hand vereinigt. Gerade durch diese Aufrechterhaltung des alten Charakters aber ist das Buch in eine gegen früher veränderte Stellung gerückt. Die Ansätze zur Überwindung des einseitig literarkritischen Standpunkts, wie sie sich in der 3. Aufl. in der Aufnahme religionsgeschichtlicher Noten (vor allem in der Urgeschichte) finden, sind nicht weiter entwickelt. Eine solche Selbstbeschränkung ist natürlich um so mehr das gute Recht des Bearbeiters, als er die literarkritische Forschung um manche Frucht fleißiger und gediegener Arbeit gemehrt hat, allein eine wirkliche Zusammenfassung dessen, was die deutsche alttestamentliche Wissenschaft über die Vorgeschichte unserer biblischen Bücher zu sagen hat, ist der „Kautzsch" nach den bisherigen Proben fürder noch weniger als 1910. Auch lassen sich weder die literatur- noch die religionsgeschichtlichen Fragen ohne sachlichen Schaden ausschalten. Die Probleme des Verhältnisses von J zu E, der Herkunft und des Charakters dieser Schriften treten in ein anderes Licht, wenn man die Möglichkeit ernstlicher ins Auge faßt, daß beiden voraus die Bildung und künstlerische Ausgestaltung von Sagenkränzen liegen könnte. Auch religionsgeschichtlich läßt sich die Scheidung zwischen der Gestaltung durch J und E und dem alten Stoff schärfer durchführen; die milde El-Religion der Väter ist eine andere als die des Gottes vom Sinai. Berücksichtigt man dies, so wird man manches für die Charakterisierung der letzten Schriftsteller außer Betracht lassen müssen, anderes stärker unterstreichen, als es jetzt geschieht.

Was die Unterschiede der neuen von der 3. Aufl. betrifft, so sind, um das Äußerliche kurz zu streifen, der Petitdruck der Glossen im Text und die Trennung der textkritischen von den sachlichen Anmerkungen dankbar zu begrüßende Fortschritte. Allerdings möchten in einem Werke, das für viele das alttestamentl. Hilfsmittel sein wird, neben dem sie deficiente pecu kein anderes erwerben können, nicht durch Mangel an Folgerichtigkeit in der Umschrift der Konsonanten und Rückständigkeit in der Längebezeichnung der Vokale Verwirrung angerichtet oder irrige Vorstellungen weitergezüchtet werden.

1) Jastrow und Clay, YR IV 3 (1920).

2) Vgl. bes. S. 31: Jubal, Halbbruder Kains und Abels. — S. 33: *ṭuppu* arisch. — S. 54 (129): Gressmann als Entdecker der Lesung Engidu für Ea-bâni. — S. 79: Medusa = *muṣrussû*. — S. 90: der Name Ištar möglicherweise indogermanisch! — S. 137: Kyklops = Kumbaba — S. 138: Anam (Fürst von Uruk) = Humban. — S. 169: „das Aramäische, von dem das Assyrische eine ältere Abzweigung darstellt", ist zum mindesten mißverständlich. — S. 171: „Die babylonischen Omina standen unter der Einwirkung des Gilgameschepos, wie auch die assyrischen Orakel aus Assurbanipals Zeit". Was ist damit gemeint? — S. 206: Lapithen = *labbu*. — S. 225: Rimmon „der Hohe" (zu hebr. *rûm*).

In der Quellenscheidung legt sich H. eine dankenswerte Zurückhaltung auf, indem er in sehr stark zusammengesetzten Texten auf eine Einzelanalyse am Rande verzichtet oder sie nur in Klammern bietet. Seine Hauptergebnisse, soweit sie von der 3. Aufl. abweichen, sind die Zuweisung der Flutsage an J^2, dessen Zusammenarbeitung mit J^1 vor E fallen soll. E selbst ist ihm eine einheitliche Quelle, aus einer mit Jerusalem konkurrierenden judäischen Priesterschaft nach 722 stammend, vor 621 mit J vereinigt. JE ist zweimal deuteronomistisch überarbeitet, dabei ist ihm D eingefügt worden. Alle drei Quellen setzen sich in den „vorderen Propheten" fort. Abgesehen von dem oben schon Angedeuteten scheint mir das Verhältnis von Dtn. 1—3 zur älteren Überlieferung gegen diese Aufstellungen zu sprechen. Hier liegt doch wohl eine noch selbständige und dazu ursprünglichere Fassung von E zugrunde, die also $\pm$ 600 noch bestanden haben muß.

In der Übersetzung berührt wohltuend der offene Verzicht auf eine Wiedergabe von Stellen, deren textlicher Zustand nur ein Raten gestattet. Solche Versuche in die Anmerkungen zu verweisen, ist das einzig richtige Verfahren. Im einzelnen hat H. sich teils um noch genaueren Anschluß an den Urtext, teils um eine stilistisch bessere Form bemüht. Beide Absichten schließen sich gelegentlich aus, und es ist schwer zu sagen, welche in solchen Fällen den Vorzug verdient, etwa wenn der hebräische Text das gleiche Wort in kurzen Abständen mehrfach wiederholt, unser Geschmack sich aber gegen solche Eintönigkeit sträubt. Erfreulich ist das Streben, abgegriffene deutsche Ausdrücke durch farbigere, wohl der Mundart des Bearbeiters entnommene zu ersetzen. So hat Esau sein „Jagdzeug" genommen oder Josefs Brüder sind um „Brotkorn" nach Ägyptenland gezogen. Die Übertragung gewinnt dadurch hin und wieder etwas von der Lebhaftigkeit der Vorlage. Deshalb seien Unmöglichkeiten wie die Wiedergabe von Gen 49,4 mit Stillschweigen übergangen.

So legt die neue Auflage in ihren ersten Lieferungen ein dankbar zu begrüßendes Zeugnis dafür ab, daß die Not der Zeit die Treue der Arbeit und den wissenschaftlichen Trieb in Deutschlands Pfarrhäusern nicht vernichtet hat.

Völter, Prof. Dr. Daniel: **Die Patriarchen Israels** im Licht der ägyptischen Mythologie. 2. Aufl. (115 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M 12—. Bespr. von F. Bilabel, Heidelberg.

Der Verf. versucht den Nachweis, daß ein großer Teil der israelitischen Patriarchengeschichte ein Niederschlag ägyptischer Göttersagen sei. Hören wir ihn zunächst selbst an!

Für die Einkehr Gottes bei Abraham in Mamre und den Untergang Sodoms wird als ägypt. Vorbild der Götterrat angesehen, der unter Rê's Vorsitz die Vernichtung der Menschen beschließt und zunächst ausführen läßt, während Rê nachher, von Reue ergriffen, die noch Überlebenden durch eine List rettet. Daraus ergeben sich für den Verf. die Gleichungen: Abraham-Nun (der ägypt. Göttervater entspräche also dem Stammvater der Menschen), ferner Sara-Nunet, Jahwe-Rê. Wenn nach der Genesis Jahwe der Erzeuger des Isaak zu sein scheint, so weist V. als ägypt. Quelle darauf hin, daß der mit Rê verschmolzene Amon-Min sich als Gatte seiner Mutter selbst erzeugt(!). Nach der Verheißung des Isaak zerlegt Abraham Opfertiere und schichtet sie in zwei Haufen auf, zwischen denen eine Gasse freibleibt, durch die nachts Jahwe als rauchender Backtopf und brennende Fackel fährt. Dieses Hindurchgehen zwischen den Opfertieren, das in Wirklichkeit den Bund bekräftigt, leitet V. aus der Rêsage her. Der Backtopf sei die Sonnenscheibe in erloschenem Zustand (abends!), die Fackel das noch kleine Licht des kommenden Tages; das Hindurchfahren aber erinnert ihn daran, daß nach ägypt. Vorstellung die tote Sonne in der Höhle der Dämmerung durch eine 1300 Ellen lange Schlange hindurch muß(!!). Ein andermal aber (S. 18) wird Rê mit dem König von Sodom gleichgesetzt. Auch Isaak, der „Lacher", entspricht der „lachenden Sonne".

Daß Rebekka aus der Fremde kommt, erklärt sich dem Verf. aus der ägyptischen Sage vom Sonnenauge, das aus der Fremde doch nur wiederkommt, was ihn aber nicht stört. [Übrigens ist nicht einmal Spiegelberg, Der äg. Mythus vom Sonnenauge 1917 zitiert.] Hagar ist Isis, Jakob Keb, der mit Jakob ringende Gott Schu.

Richtig ist, was der Verf. aber nicht näher begründet, daß bei der Erzählung von Jakobs Tod und Einbalsamierung in Ägypten (Gen. 50, 2—14) einiges ägypt. Bräuchen entspricht. So denke ich bei der 70 Tage währenden Beweinung an die 70 Tage, welche in Ägypten die Einbalsamierung dauert (vgl. z. B. den Stne-Roman ed. Hess S. 87 oder Pap. Rhind ed. Möller). Laban wird als לְבָנָה „Mond" gefaßt und ist der Mondgott, seine 2 Töchter sind die beiden Hauptphasen desselben. Esau muß dem Schu entsprechen, Joseph aber ist Osiris. Wenn auch längst erkannt ist, daß gerade in der Josephslegende wohl etwas Ägyptisches steckt, und man schon lange an die ägypt. Erzählung von den beiden Brüdern erinnert hat, so geht doch auch hier der Verf. wieder zu weit. Die Lade Jahwes endlich ist ihm der Osiriskasten.

An Literatur ist nur Übersetzungsliteratur

zitiert und auch hier vieles Neuere übersehen. Erman, Religion wird noch in 1. Aufl. angeführt, Greßmann-Ungnad-Ranke, Altorientalische Texte und Bilder z. alten Testament oder Roeder, Urkunden zur Relig. des alten Ägypten, 1915, u. a. werden nie erwähnt.

Im ganzen muß ich gestehen, daß mich die Ausführungen Völters davon überzeugt haben, daß äußerst wenig Ägyptisches in den israel. Patriarchenerzählungen steckt, und das meiste von V. Vorgebrachte Phantasie ist.

Baumstark, Dr. Anton: **Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends.** Im Sinne vergleichender Liturgiegeschichte untersucht. (Liturgiegeschichtliche Forschungen, Heft 3.) (XII, 196 S.) gr. 8°. Münster, Aschendorff 1921. Gz. 5, 2. Bespr. von Bruno Violet, Berlin.

Der bekannte Herausgeber des Oriens Christianus gibt hier die Frucht langjähriger Studien, ein ungemein genaues und gründliches Werk deutschen Fleißes. Zwei Schichten unterscheidet er (S. 173): Die Übung des frühchristlichen Jerusalem, kenntlich durch das melkitische Lektionar in syro-palästin. Dialekt und daneben durch das altarmenische Perikopenbuch und das georgische Kanonarion; und als eine trotz aller Verschiedenheiten im einzelnen geschlossene Gruppe die nestorianische und die uns greifbar gewordenen jakobitischen Ordnungen. Der Brauch Ostsyriens, nicht der palästinensische, erweist sich als Verwandter des byzantinisch-griechischen Ritus; verschieden von letzterem ist er nur durch eine doppelte alttest. Schriftlesung, eine pentateuchische und eine prophetische; hierdurch wird eine uralte Übereinstimmung mit dem synagogalen Kultus erkannt, während die byzantinische Übung das Ergebnis einer Vereinfachung ist, die zur völligen Ausscheidung der alttest. Meßlektüre führen sollte. Es kommt im athanasianischen Lektionar und dem endgültigen jakobitischen Ritus sogar eine dreigliedrige alttest. Schriftlesung zur Erscheinung.

Es ist leider unmöglich, hier auch nur den Versuch einer genaueren Darstellung des überreichen Materials zu machen. Die vorstehenden Proben genügen aber wohl, um zu zeigen, welche Fülle geschichtlicher Zusammenhänge sich aus dem eingehenden Studium der Liturgien ergibt. Auch wird die starke Benutzung des A. T. in diesen Lektionarien einen wertvollen Stoff für die Kanonsgeschichte und für die Entwickelung des biblischen Textes ergeben, ganz abgesehen von der Bereicherung der Liturgiegeschichte.

Das Werk Baumstarks ist der eingehenden Beachtung und des höchsten Dankes wert.

Nolte, Dr. Friedr.: **Die Armillarsphäre.** (Abh. z. Geschichte d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, Heft 2.) (50 S.) gr. 8°. Erlangen, Max Mencke 1922. Bespr. von E. Przybyllok, Königsberg i. Pr.

Eine kurze Einleitung erläutert Name und Prinzip dieses zu den älteren astronomischen Meßwerkzeugen gehörenden Instrumentes; hierzu hat Verf. nach griechischen und arabischen Quellen eine den Text erläuternde perspektivische Figur des Instrumentes gezeichnet. Es folgt dann eine Aufzählung der Quellenschriften, die vom Almagest des Ptolemäus bis zu Tycho de Brahe reicht und weiterhin eine Entwickelungsgeschichte des Instrumentes, aus der hervorgehoben sei, daß die Erfindung des Instrumentes der hipparchischen oder vorhipparchischen Zeit zuzuschreiben ist; anscheinend hat sich das Instrument aus der Skaphe einerseits und dem Himmelsglobus andererseits entwickelt. Der Hauptteil der Arbeit befaßt sich mit der Entwickelung der Konstruktion des Instrumentes und seines Gebrauches während vier Hauptabschnitten in der Geschichte der Astronomie: in der alexandrinischen Schule, bei den Arabern, zur Zeit des Königs von Kastilien und zur Zeit des Humanismus und der Renaissance. Verf. erläutert den Gebrauch des Instrumentes zu Messungen am Himmel, sowie zur Lösung von Aufgaben der sphärischen Trigonometrie, wie sie im Anschluß an astronomische Messungen auftreten, desgleichen wird der Gebrauch des Instrumentes zu astrologischen Zwecken eingehend besprochen.

Vaux, Baron Carra de: **Les penseurs de l'Islam.** I: Les souverains, l'histoire et la philosophie politique. II: Les géographes, les sciences mathématiques et naturelles. (VII, 383 u. 400 S.) kl. 8°. Paris, P. Geuthner 1921. Bespr. von J. Horovitz, Frankfurt a. M.

Die Absicht des Verf., wie er sie im Vorwort darlegt, geht dahin, gebildete Leser, die sich über den islamischen Orient unterrichten wollen, mit den hervorragendsten Gestalten der islamischen Geschichte, den bedeutendsten Werken der Literatur und den wichtigsten Denkrichtungen bekannt zu machen. Etwas abrupt setzt der erste, den Herrschern gewidmete Abschnitt mit Mansur ein, um dann von abbassidischen Chalifen noch Harun und Mamun, aus späterer Zeit Saladin und endlich Hulagu vorzuführen, denen sich dann im zweiten Abschnitt türkische, zentralasiatische, indische und persische Herrscher anreihen. Wie in diesen Abschnitten, so wird auch weiterhin überall das arabische, persische und türkische Gebiet gleichmäßig berücksichtigt und ausgewählte Proben aus diesen Literaturen vorgelegt. Im übrigen aber besteht wenig Zusammenhang zwischen den beiden ersten und den übrigen Abschnitten der beiden Bände, die sich sonst im wesentlichen mit den wissenschaft-

lichen Leistungen der islamischen Kulturvölker befassen. So werden Kapitel III bis VI die arabischen, persischen und türkischen Geschichtsschreiber besprochen, wobei dem Plan des Ganzen entsprechend eine Auswahl der in irgendeiner Hinsicht bemerkenswerten Autoren getroffen wird. Im Kapitel VII kommen die Vertreter der „philosophie historique" zu Worte, Mawerdi, Ibn Chaldun, Gāhiz — der hier etwas aus dem Rahmen fällt —, Nizamal-Mulk und Abu'l Fazl; während sonst de Vaux vielfach Übersetzungen Früherer zugrunde legt, schaltet er hier auch eigene aus den arabischen Schriften des Gāhiz ein. Den Schluß des ersten Bandes bilden „Les proverbes et les contes"; obwohl der Verf. den Aufsatz Cosquins' anführt, der de Goejes Theorie den Todesstoß versetzt hat, frischt er merkwürdigerweise dessen Gleichsetzung von Schahrazad mit Esther wieder auf.

Band II ist einheitlicher. Die ersten drei Kapitel gehören den Geographen und Reisenden, wobei auch die mathematische Geographie und die Nautik zu ihrem Rechte kommen; über einige nautische, bisher unbekannte Werke macht der Verf. dabei bemerkenswerte Mitteilungen auf Grund noch unveröffentlichter Untersuchungen von Ferrand und Gaudefroy-Demombynes (S. 68ff.). Die folgenden Kapitel geben dann einen Überblick über die Leistungen islamischer Gelehrter auf den Gebieten der Arithmetik, der Algebra, der Geometrie und Trigonometrie, der Mechanik, der Astronomie, der Medizin, der Naturgeschichte und der Alchemie. Dabei zieht de Vaux außer seinen eigenen Untersuchungen vor allem die von E. Wiedemann heran, während man die Berücksichtigung anderer neuerer Arbeiten (Bergsträsser, Hirschberg, Nallino, Ruska) vermißt. Wenn so auch nicht überall die neuesten Ergebnisse verwertet sind, so bietet doch der zweite Band eine nützliche Zusammenfassung, wie sie sonst kaum in gleicher Ausführlichkeit zu finden ist. Es sind drei weitere Bände geplant, in denen die Theologie, die Mystik, die Philosophie und schließlich die neueste Entwicklung des islamischen Denkens dargestellt werden soll.

Dialogues of the Buddha. Translated from the Pāli of the Dīgha Nikāya by T. W. and C. A. F. Rhys Davids. Part III. (Sacred Books of the Buddhists Vol. IV.) (XII, 274 S.) London, H. Milford 1921. 12 sh. 6 d. Bespr. von R. Otto Franke, Königsberg, Pr.

Dieser Übersetzungsband enthält den Schluß des Dīghanikāya (die Suttas XXIV—XXXIV), eine kurze Introduction (Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des buddhist. Kanons) und zwei Indices. Einigen der Suttas sind noch besondere Introductions vorausgeschickt, die diesen und jenen guten Gesichtspunkt für das Verständnis der Texte enthalten. Die Übersetzungen selbst sind, soweit bis jetzt von mir nachgeprüft, von ganz wenig Kleinigkeiten abgesehen, einwandfrei und reihen sich würdig denen der früheren zwei Bände an. Von dem „old age", von dem T. W. Rhys Davids in den ersten Sätzen der Introduction spricht, merkt der Leser erfreulicherweise noch nichts, vielmehr können Rhys Davids' Übersetzungen so manchem jüngeren Übersetzer buddhistischer Texte als Vorbild dienen. Wir wünschen dem so hochverdienten Forscher in seinem und der Wissenschaft Interesse noch viele Jahre nichtalternder Frische und weiterer gleich ersprießlicher Zusammenarbeit mit seiner verehrten Gattin.

Hedin, Sven: **Tsangpo Lamas Wallfahrt.** Die Pilger. 3. Auflage. (346 S.) kl. 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus 1922. Gz. 5, 7. Bespr. von F. Weller, Leipzig.

Das vorliegende Buch Sven Hedins verfolgt keine wissenschaftliche Absicht, es ist ein Roman, der über Verhältnisse unterhalten will, die in Ländern buddhistischen Glaubens obwalten.

Held des Romans ist ein junger Mongolenprinz, dem wir zuerst als Zuschauer beim Einzug des Pan c'en rin po c'e in das Peking K'ien lung's begegnen. Wir folgen ihm von da in das heimatliche Zelt seines Vaters, schauen in das Leben der Mongolen, wir gehen mit ihm ins Kloster in Jehol, wo er Geistlicher wird, und ziehen mit ihm auf eine Pilgerfahrt nach bKra šis lhun po, wozu sich auf K'ien lung's Befehl Teilnehmer aus den verschiedensten Völkern aufmachen. Hier hat der Erzähler S. H. natürlich reichste Gelegenheit, aus Selbsterlebtem uns auf dem Wege der Karawane über den Kukunor mit Land und Leuten, Sitte und Brauch, Denken und Handeln von Einwohnern und Pilgern bekannt zu machen. Der vorliegende Band ist augenscheinlich als erster eines mehrbändigen Werkes gedacht.

Der Orientalist kann sich nur freuen, wenn durch solche Bücher in weiten Kreisen Interesse für den fernen Osten geweckt wird, und daß er das in diesem getan hat, dafür wollen wir S. H. dankbar sein.

Cohn, William: **Indische Plastik.** (Die Kunst des Ostens, Bd. II). (VII, 87 S., 161 Taf. u. 3 Textabbildgn.) gr. 8°. Berlin, Bruno Cassirer 1921. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Im ganzen 161 Tafeln, einzelne unter ihnen auch wohl mit mehr als nur einer Abbildung. Das ist ja nun gewiß ganz und gar kein kärgliches Anschauungsmaterial: in Ansehung dessen, was zu einem Vollbild der indischen Plastik gehören würde, doch immer noch ergänzungsbedürftig. Die Lücken, die einstweilen bleiben mußten, kennt schwerlich einer besser als der

Herausgeber der vom Verlag Bruno Cassirer begründeten Sammlung „Die Kunst des Ostens", die, mit Hedwig Fechheimers „Plastik der Ägypter" eröffnet, in dem vorliegenden, von ihm selbst zusammengestellten 2. Bande ihre nächste Fortsetzung erhalten hat. Auch so werden der Kunstliebhaber, deren Interesse sich über unseren eigenen Kulturkreis hinaus erstreckt bis zu der indischen Wunderwelt, wenige sein, die hier neben schon von ihnen Gekanntem nicht auch auf ihnen Neues stoßen. Und selbst wo Dr. C. bietet, was auch wohl gar von ihm selbst an anderem Orte früher bereits uns nahe gebracht worden ist, freut man sich zu merken, daß nicht auf das alte, abgenützte Klischee zurückgegriffen wurde. Verwiesen sei etwa auf das vom Herausgeber bereits seiner Abhandlung „Probleme der indischen Kunst" in Z. f. b. K. (N. F. XXV, H. X, S. 262) als Illustration beigegebene Bild, dem man nun in vorliegendem Bande Taf. 39 begegnen darf. C. meint im Vorwort, man dürfe nicht mit großen Ansprüchen an seine Tafeln herantreten. Ward nun aber eine doch auch schon recht brauchbar gewesene frühere Abbildung nicht als genügend erfunden, so daß den Kosten einer Neuherstellung nicht aus dem Wege gegangen wurde, so sieht man: an dem besten Willen möglichst Befriedigendes zu bieten hat es dem Bearbeiter wie dem Verlage nicht gefehlt. Wie wirklich vollkommen oder wenig vollkommen die auf Tafel 39 dargebotene Reproduktion der einem Elurā-Felstempel entstammenden Skulptur sein mag (als Vorlage stand die Lichtbildaufnahme der Firma Johnston & Hoffmann in Kalkutta zu Gebote), diese Tafel ist auf jeden Fall eine von denen des Werkes, die Dr. C. berechtigen zu dem Satz im Vorwort: „Vielleicht genügen unsere Tafeln, zu zeigen, daß den tiefsten Spekulationen der indischen Philosophie, den erhabensten Gedanken der buddhistischen Sutras, den gewaltigsten Teilen der großen Epen und Purānas, den zartesten und glühendsten Stellen aus den Dramen und Kunstgedichten eines Kālidāsa Werke der bildenden Kunst von gleichem Ewigkeitswert entsprechen." In dem Frauenleibe dieser Tafel lebt, vibriert, glüht, lodert geradezu der tote, starre, kalte Fels. „Wer mit dem in Leidenschaft ineinander geschmiegten Paar gemeint ist, wissen wir nicht", sagt Cohns erklärender Text. Wie uns das auch gleichgültig sein kann! Es ist eine Tempelskulptur. Und das heißt: wir haben in dieser Wunderschöpfung eines unbekannten Meistermeisels des 8. Jahrh. ein anderes als etwa nur indische Erotik, nicht einen Hans, und keine Grethe. Wie durch und durch die Kunst der Inder der Religion sich zu Dienst begeben, kann nichts besser zur Anschauung bringen als dieser Band mit seinen 161 Tafeln. Dr. C. bietet das Material in chronologischer Ordnung, anhebend mit Proben der ältesten uns erhaltenen Kunstwerke, den dem 3.—2. Jahrh. v. Chr. entstammenden Skulpturen von den Steinzäunen von Sanchi, Barhut, Bodh-Gaya etc. Es folgen, die Plastik der Kushān-Zeit (c. 50—300 n. Chr.) veranschaulichend, Reliefs von den Stupas von Amarāvatī und Mathurā; die Plastik der Gupta- und Pāla-Zeit in Bihār und Bengalen, etwa 300 bis 600 n. Chr. und 700—1193; die Höhlentempel von Ajanta, Elurā u. a. im westlichen Indien (5.—9. Jahrh.); die Plastik von Orissa (6.—13. Jahrh.). Etwas sehr spärlich vertreten ist mit nur 5 Tafeln die Jaina-Skulptur (13. bis 14. Jahrh.), reicher dann, bis ins 17. Jahrh. heruntergehend, die Plastik Südindiens. Eine weitere Reihe von Tafeln zeigt Bronzen aus Südindien und Ceylon und die Plastik von Anurādhapura und Polonnāruwa, die von Angkor (Kambodja) und von Java. Die Borobudurbilder halten ja nun freilich keinen Vergleich aus mit den entsprechenden Tafeln in dem eben ausgegangenen Prachtwerk Beschrijving van Barabudur (von N. J. Krom und T. van Erp), stellen sich vielmehr etwa den kürzlich von Georg Mahn publizierten zur Seite. Nur daß man nicht vergessen darf: das holländische Büttenwerk hat den Preis von 400 „Guilders", den Band von Cohn bietet der deutsche Verlag für 60 „Mark".

Wer etwa auch nur die bereits oben erwähnte Abhandlung „Probleme etc." aus der Ztschr. f. bildende Kunst kennt, kann wissen, daß er auch von dem den Tafeln beigegebenen Texte allerhand zu erwarten hat, das ihm neue Gesichtspunkte zum Verständnis und zur Würdigung der indischen Kunst gibt. Ob dem Verf. für seine Ausführungen über den Jinismus nicht Mrs. Sinclair Stevensons 1915 zu Oxford erschienenes Werk „The heart of Jainism" Willkommenes geboten hätte? Der Rolle, die der Jainismus auf bildnerischem Gebiete in Indien gespielt hat, wird m. E. der Band von C. nicht recht gerecht. Auf sonst Gemißtes darf man nicht wohl hinweisen, da das Vorwort des Herausgebers von einem zweiten Bande spricht, der ev, den ersten ergänzen soll.

Laotse Tao Teh King, Vom Geist und seiner Tugend. Übertragg. v. H. Federmann. 2. Aufl. (XI, 101 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Vivant sequentes! — schloß ich die in meinem Buche „Das Spruchgut K'ungtszes und Laotszes in gedanklicher Zusammenordnung" (Leipzig, Hinrichs, 1920) S. 216—241 gegebene Aufführung der mehr als dreißig westweltlichen Übersetzer des kleinen, aber feinen, gedankentiefen

Tao teh king. Gedacht war bei diesem Wunsche von mir nur an Autoren, die, wie die beiden letzten meiner langen Liste, Grill und Wilhelm, imstande wären, dem uns Heutigen änigmatischen chinesischen Urtext seinen Ursinn abzuringen. Zu der Klasse dieser Übersetzer zählt Federmann nicht, und so ist unserem Verständnis des alten Mystikers des fernen Ostens durch seine Arbeit natürlich auch nichts zugewonnen. Seine Übertragung, der — und das ist doch erfreulich — bereits ein zweites Aufgelegtwerden nötig ward, schreitet frischgetrost in den Fußtapfen des englisch schreibenden Translators Carus. Die Verbesserungen, die dieser selbst nachmals an seinem ersten Versuche vorgenommen, sind ihm offenbar nicht bekannt geworden. Eigengut und nicht statthafte Eigenmächtigkeit Federmanns ist, wie ihm jeder Sinologe bestätigen wird, seine Wiedergabe des Texttitels Tao-teh-king mit „Vom Geist und seiner Tugend". Ich benütze diese Gelegenheit, zur Ergänzung meiner Laotsze-Bibliographie auf zwei andere mir mittlerweile bekannt gewordene Übertragungsversuche hinzuweisen, auch sie leider von Nichtkennern des Chinesischen gewagt. Eine bereis 1899 geschaffene ist gedruckt in „Die freie Schulgemeinde" Jahrg. VIII, Heft 3/4, April/Juli 1918, S. 66—83: von F. Fiedler (gestorben noch nicht 25 Jahre alt 1900); mit einem Nachwort von Gustav Wyneken. Im ersten Heft der Zeitschrift Vivos voco (Okt. 1919) gab Hermann Hesse eine „Auswahl aus den Sprüchen des Lao Tse" nach einer Verdeutschung von Klabund, der ihm laut Fußnote schrieb: „Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ich das Tao Te King für das politische Buch halte, das der Welt augenblicklich am meisten not täte: als Erlebnis und Verwirklichung." Hesse selbst hatte schon im Sommer 1919 in einem Artikel in der Neuen Züricher Zeitung geschrieben: „Die Weisheit, die uns nottut, steht bei Lao Tse, und sie ins Europäische zu übersetzen ist die einzige geistige Aufgabe, die wir zur Zeit haben." Es ist recht sehr zu wünschen, daß Übertreibungen wie diese unsere Sinologen von Fach nicht verfestigen in ihrer ja gewiß sehr wohl zu verstehenden Neigung, das wirklich köstliche Büchlein des altchinesischen Philosophen den Dilettanten zu überlassen. Das wäre doch schade. Und so schließe diese Anzeige, wie sie begonnen: *Vivant sequentes!*

Okakura, Kakuzo: **Die Ideale des Ostens.** (214 S.) 8°. Leipzig, Insel-Verlag 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Als ich, alsbald nach seinem Erscheinen, 1903, damals in Japan, mit diesem kenntnisreichen und geistvollen Buche des europäisch gebildeten, durch Prof. E. F. Fenollosa als Student zu seinen archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien nachhaltig angeregten Japaners mich erstmals bekannt machte, war ich so gut wie ganz in seinem Banne. Nachfolgende eigene Studien, besonders eingehende Beschäftigung mit A. Foucher und E. Chavannes, und späteres Überdenken schlugen mir dazu aus, daß ich, wie ich jetzt, zwei Jahrzehnte später, in der deutschen Übertragung die kühnen Ausführungen des Autors, der selber nun schon seit 10 Jahren nicht mehr unter den Lebenden weilt, auf mich wirken lasse, das nun nicht mehr verstehe. Das Buch, das, ursprünglich englisch geschrieben, seit 1917 schon auch in einer französischen Ausgabe zu lesen war, ist wohl keinem für ostasiatische Kunst irgend reger Interessierten mehr ein Neuling. So erübrigt es sich, auf seinen Inhalt einzugehen und seine anfechtbaren Thesen hervorzuheben. Über den Autor teilt eine der deutschen Version vorangestellte, von dem Inder Nivedita verfaßte Einleitung das dem Leser Erwünschte mit. Wer darüber hinaus über ihn sich unterrichten wollte, kann auf den im 2. Jahrg. (1913/14) der Ostas. Ztschr., S. 468 ff. abgedruckten Nachruf zweier Freunde des Verf. verwiesen werden. Die Übersetzung, in der die Gedanken Okakuras gewiß wieder manchen Leser faszinieren werden, ist uneingeschränkten Lobes wert und bekundet, daß die Übersetzerin selbst in den Realien der Geisteswelt des Ostens wohl zu Hause ist. Sie ist das so sehr, daß sie gelegentlich auch bei ihren Lesern ein Zuviel voraussetzt. Ein Wort wie Advaitismus (S. 24) z. B., das in sich aufzunehmen vermutlich auch noch kein Fremdwörterbuch für nötig erachtet hat, dürfte doch wohl nicht unerklärt gelassen werden. Von Druckfehlern, die nicht der Leser selbst schon so ohne weiteres bemerken wird, stoßen auf S. 29 einmal gleich zwei nebeneinander auf: Kusaga statt Kasuga und Tennogi statt Tennôji. Amitâbha-Sûtra (S. 87) fordert statt des weiblichen Artikels den sächlichen. Shintô pflegen wir mit dem männlichen zu versehen (also nicht: das Shintô).

Aus gelehrten Gesellschaften.

In Moskau hat vom 17.—20. August ein Russischer Ägyptologentag stattgefunden, der als Erinnerungsfeier an die 100jährige Entzifferung der Hieroglyphen von der „Wiss. Association f. d. Kunde des Orients" organisiert worden ist. Besondere Verdienste um das Zustandekommen hat sich der Leiter der Histor.-ethnolog. Abt. der Gesellschaft, Prof. Borozdin erworben. — Den Vorsitz führten die Proff. Struwe-Petersburg und Frank-Kamenetzki-Moskau. Vorträge wurden gehalten von Struwe über den Pap. Golénischeff, von dem Transskription, Kommentar und Übersetzung vorgelegt wurde, von Frl. Flittner-Petersburg über ägypt. Siegelzylinder, von Prof. Ballod-Ssaratoff über die Kunst der Zeit Amenophis' IV, von Frank-Kamenetzki über den religiösen Synkretismus im NR. Außerdem sprachen Frau

Borozdin und Herr Schmidt-Permj. Von Nichtägyptologen sprach Prof. Zacharoff über die Beziehungen der ägäischen Kultur zur ägyptischen im Anschluß an Evans' neue Kreta-Publ. — Am 2. Tage wurden in der Geschäftssitzung folgende Punkte behandelt: 1. Maßregeln zur besseren Konservierung der äg. Denkmäler der russ. Sammlungen. 2. Bearbeitung und Veröffentlichung der Denkmäler. 3. Turajeffs literarischer Nachlaß. 4. Fortsetzung der von Turajeff gegr. Serie „Kulturhistor. Denkm. d. alt. Or." (bisher 8 Hefte, russisch). 5. Ausarbeitung ägyptol. Lehrbücher f. d. akad. Gebrauch (in russ. Spr.). 6. Gründung eines „Büros russ. Ägyptologen" (Vorsitz Struwe und Frank-Kamenetzki, Schriftf. Frl. Flittner, Frau Borozdin). Am 3. Tag öffentl. Feier des Jubiläums. Festvortrag Frank-Kamenetzki über die Entzifferung der Hieroglyphen und den Fortgang in der Ägyptologie, Fr. Borozdin über die Ägyptologie in Rußland, Struwe gab den Schlußbericht.

Personalien.

J. Bauer-Halle ist zum o. Prof. der semit. Philologie ebendort ernannt.

A. Conrady-Leipzig ist zum o. Prof. für ostasiatische Sprachen ebendort ernannt.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Mus. of Fine Arts Bull. XIX (Boston 1921), Nr. 111: 1—16, The thirty-six immortal poets, an album of Japanese paintings (die 36 unsterblichen Dichter, deren Zusammenstellung auf den Beginn des 12. Jahrh. zurückgeht, von Mitsusuke (2. Hälfte d. 15. Jahrh.), drei Ersatzblätter für verlorene von Lumiyoshi Hiromichi († 1670) gemalt, schwarz auf weißem Papier, leicht getönt, über jeder Sitzfigur ein Gedicht, das in Übersetzung gegeben ist; 37 Abb.). Nr. 112/13, 21—38, Reisner, The royal Family of Ethiopia (m. vielen Abb.; Beschr. der Nekropole von el Kuruw mit den Gräbern der Könige Pianchi, Sabako, Sabataco und Tanutamon, dazu den Gräbern der Königinnen und der Leibrosse; viele Kleinfunde. Vergl. Ztschr.-Schau in OLZ 1922, 7 JEA VI). Nr. 114, 43—46, Dunham, The Tomb of Dehuti-Nekht and his wife (in Bersche, MR. Die beiden Särge des Mannes sehr gut erhalten, mit vorzüglicher Bemalung, die der Frau in Stücken, dazu die Grabbeigaben, darunter 40 Schiffe, Speisenträger, Pflüger und Ziegler). 47—49, Coomaraswamy, An illustrated Nepalese Manuscript (Palmblattms des Astasaharika Prajñaparamita a. d. 11.—12. Jahrh. mit 18 Miniaturen von hohem Kunstwert). Wr.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben).

Adam, P.: Notre Carthage.

Andrae, W.: Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur. (39. Wiss. Veröffentl. d. D. O.-G.)

Arbmann, E.: Rudra. Untersuchungen zum altindischen Glauben u. Kultus. (Inaug.-Diss.)

Blanckenhorn, M.: Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas. 3 Teile.

Bouchier, E. S.: A short History of Antioch 300 B. C.—A. D. 1268.

Brody, H. und M. Wiener: Anthologia Hebraica. Poemata selecta a libris divinis confectis usque ad Judaeorum ex Hispania expulsionem (A. MCCCCXCII) quae digesta atque disposita tractavit.

Burchard, O.: Chinesische Kleinplastik (Orbis pictus 12).

Chiera, E.: Selected temple accounts from Telloh, Yokha and Drehem. Cuneiform tablets in the Library of Princeton University.

*The Coptic Version of the New Testament in the southern Dialect otherwise called Sahidic and Thebaic. Vol. VI: The Acts of the Apostles.

*Delehaye, H.: Les Passions des Martyrs et les genres littéraires.

Ebeling, E.: Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. 7. Heft. (34. Wiss. Veröffentl. d. D. O.-G. 3).

*Emonts, J.: Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns. Aus dem Leben u. Wirken deutscher Afrikamissionare.

*Erman, A.: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neubearb. v. H. Ranke. 1. Lfg.

Forrer, E.: Die Boghazköi-Texte in Umschrift. 1. Bd. Einleitung: Die Keilschrift von B. — 2. Bd.: Geschichtliche Texte aus dem alten Chatti-Reich. (41. u. 42. Wiss. Veröffentl. d. D. O.-G. 1. Heft).

Harting, P. N. U.: Selections from the Bandhāyana-Gṛhyaparišiṣṭasutra (Diss.)

Hilton-Simpson, M. W.: Arab Medicine and Surgery. A study of the Healing Art in Algeria.

*Junker, H. und H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I.

Kaatz, S.: Die mündliche Lehre und ihr Dogma. 2. Heft: Die Halacha.

*Kandt, R.: Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. 5. Aufl.

Staatl. Museen zu Berlin, Vorderasiatische Abt.: Keilschrifturkunden aus Boghazköi Heft 3 u. 5.

Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 1. Lfg.

Lambelin, R.: L'Égypte et l'Angleterre vers l'indépendance, de Mohammed Ali au roi Fouad.

Lehmann, F. R.: Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" bei Südseevölkern.

*Lehnert, G.: Gesch. d. Kunstgewerbes II. (Slg. Göschen).

Lewy, J.: Studien zu den altassyr. Texten aus Kappadokien.

Neubecker, F. K.: Russisches und Orientalisches Eherecht.

Neugebauer, P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen. Zum Gebrauch f. Historiker, Philologen und Astronomen bearbeitet. (Tafeln zur astr. Chronologie III).

*Poland, Fr., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt.

Rudolph, W.: Die Abhängigkeit des Qorans von Judentum und Christentum.

Sarup, L.: The Nighaṇṭu and the Nirukta. The oldest indian treatise on Etymology, Philology and Semantics.

*Schäfer, H.: Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. 2., stark verm. Aufl.

*Schulten, A.: Tartessos. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens.

Sommer, F.: Hethitisches II. (Boghazköi-Studien 7.)

*Spiegelberg, W.: Koptisches Handwörterbuch.

*— Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in d. zweisprachigen Dekreten v. Rosette u. Kanopus.

Viereck, P.: Ostraka aus Brüssel und Berlin. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 4)

Wach, J.: Der Erlösungsgedanke und seine Deutung.

Weidner, E. F.: Die Assyriologie 1914—1922. Wissensch. Forschungsergebnisse in bibliographischer Form.

Witte, J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Wissenschaft und Bildung 178).

Witzel, M.: Keilinschriftliche Studien Heft 3. Der Gudea-Zylinder A.

Das im Satz bereits fertiggestellte Jahresregister der OLZ kann aus technischen Gründen erst der Januar-Nummer beigegeben werden.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Weitere Neuerscheinungen aus der Sammlung

Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft

Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts

Von Dr. Erich Ebeling

7. Heft = II. Band, 3. Heft. (34,3) 80 Seiten in Autographie.
Grundzahl 6. Schw. Fr. 15.—

Das vorliegende siebente Heft setzt die Veröffentlichung der zahlreichen Beschwörungsformeln und -rituale der Assursammlung fort. Neben Duplikaten zu schon bekannten Serien (Maqlû, Lobartu, gegen die Totendämonen usw.) werden bisher unbekannte Texte dargeboten, die in das babylonische Leben einen tiefen Einblick gewähren. Es seien besonders hervorgehoben ein großes Ritual gegen böse Träume, zwei Texte zur Erlangung von Gunst bei vornehmen Leuten und als ausnehmend wichtig ein ziemlich umfangreiches Stück, das Dämonengestalten beschreibt, die gegen böse Wesen als Abwehrmittel gebraucht werden, und dadurch für die babylonische Archäologie von Bedeutung ist.
Heft 8 und 9 der Reihe befinden sich im Druck.

Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts

Von Dr. Otto Schroeder

2. Heft. Mit Inhaltsübersicht, Nummern- und Namenlisten. (37) 100 Seiten in Autographie.
Grundzahl 15. Schw. Fr. 12.—

Der Band bildet die lange erwartete Fortsetzung der von L. Messerschmidt so vorbildlich begonnenen Veröffentlichung der historischen Assurtexte (1. Heft: 1911). Er enthält, in historischer Folge, in etwa 150 Nummern eine Auswahl der wichtigsten und besterhaltenen Texte, von Zâriku an bis herab auf Sin-šar-iškum. Mit besonders wertvollen und umfangreichen Texten sind Adadnirari I., Tukulti-Nimurta I., Tiglatpilesar I., Adadnirari II., Salmanassar III. und Sanherib vertreten; die Kenntnis der assyrischen Geschichte wird durch die hier veröffentlichten Urkunden in erheblichem Maße erweitert. Durch eine Inhaltsübersicht und ausführliche Namenlisten wird auch Nichtassyriologen ein Überblick über den wertvollen Inhalt der historischen Assurtexte ermöglicht.

Liste der Archaischen Keilschriftzeichen von Fara

Von Dr. Anton Deimel

Prof. am Pontificio Istituto Biblico in Rom

(40) 16 und 79 Seiten in Autographie. Grundzahl 10. Schw. Fr. 7.20

Die durch die Ausgrabungen in Fara, dem alten Schuruppak, zutage geförderten rund tausend Tontafeln aus dem Ende des vierten Jahrtausends sind von hervorragender Bedeutung für die Kenntnis von der Entstehung der Keilschrift. Diese Tafeln, die Wirtschafts- und Schultexte enthalten, werden in der Reihe der Veröffentlichungen der DOG in schneller Folge von Prof. Deimel in Umschrift herausgegeben werden. In dem vorliegenden ersten Bande gibt der berufene Verfasser nach einer kurzen Einleitung eine Liste aller auf ihnen vorkommenden Keilschriftzeichen nebst ihren Identifizierungen, eine Liste, die mit ihren mehr als 800 Nummern die älteren Verzeichnisse von Thureau-Dangin und Barton ganz wesentlich ergänzt und weiterführt und somit allen Keilschriftforschern ein unentbehrliches Hilfsmittel sein wird.

Verzeichnis der früher erschienenen „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen" steht kostenfrei zur Verfügung.

Der Tagespreis ergibt sich aus der Vervielfältigung der vorstehend angegebenen Grundzahl mit der jeweils vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler gemeinsam mit dem deutschen Verlegerverein festgesetzten Schlüsselzahl, die z. Zt. (Anfang Dezember 1922) 400 beträgt. Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsstelle.

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG/LEIPZIG

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDITGESELLSCHAFT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

SEMITICA · ÄGYPTOLOGIE · INDISCHE UND ERANISCHE ALTERTUMSKUNDE · ALTTESTAMENTLICHE WISSENSCHAFT · URAL-ALTAISCHE LÄNDER, VÖLKER UND SPRACHEN · · BYZANTINO-ORIENTALIA ZENTRALASIEN · OSTASIEN · INDISCHER ARCHIPEL · AUSTRALIEN UND POLYNESIEN

ANKAUF

VON EINSCHLÄGIGEN BIBLIOTHEKEN UND EINZELNEN WERTVOLLEN WERKEN

LAGERKATALOGE

WERDEN AUF VERLANGEN KOSTENLOS VERSANDT

DESIDERATEN

WERDEN LAUFEND SORGFÄLTIG BEARBEITET

Druck von August Pries in Leipzig.